



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

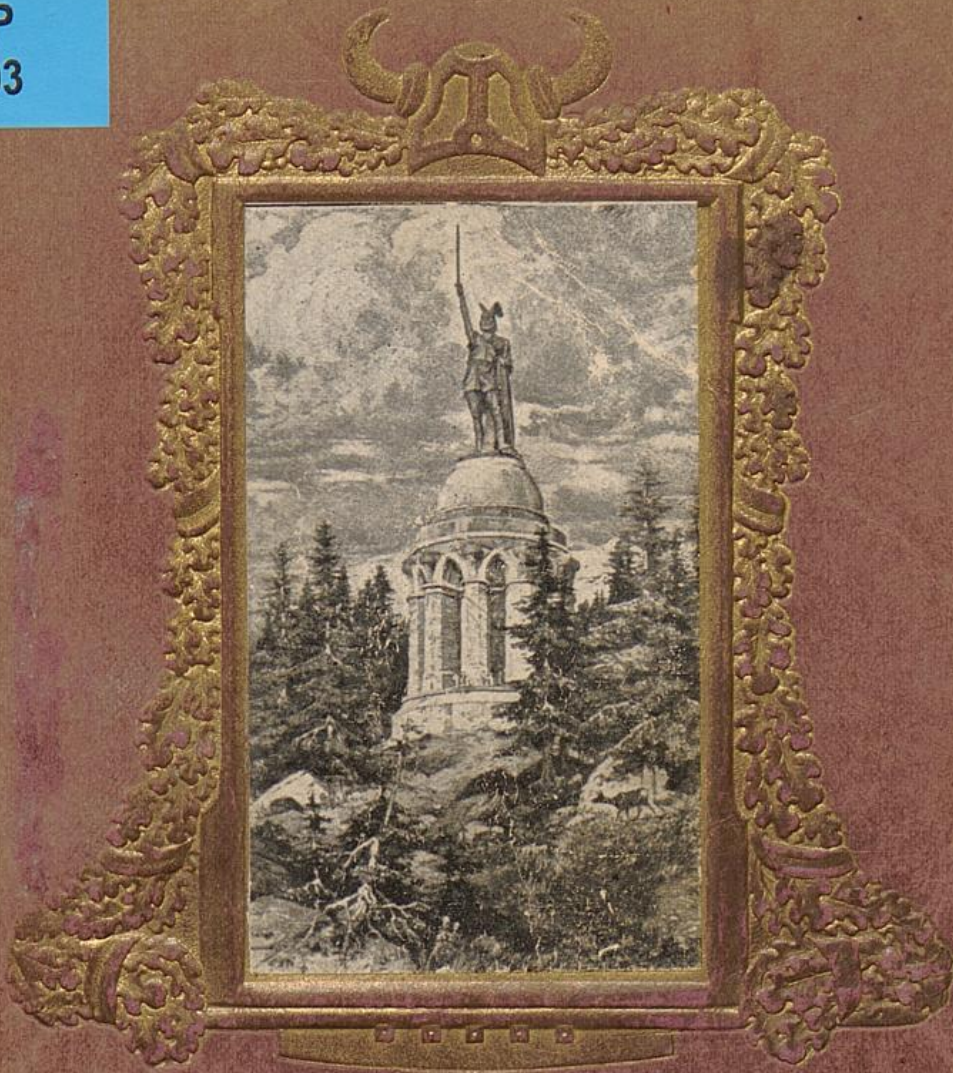
Arminius, die Varusschlacht und das Hermannsdenkmal

Schwanold, Heinrich

Detmold, 1909

urn:nbn:de:hbz:466:1-29203

P
03



Arminius
die Varusschlacht und das
Hermannsdenkmal

Selbstzug aus Neunzehnhundertachtzig
zur Schlacht im Teutoburger Walde

von
Heinrich Eberhard

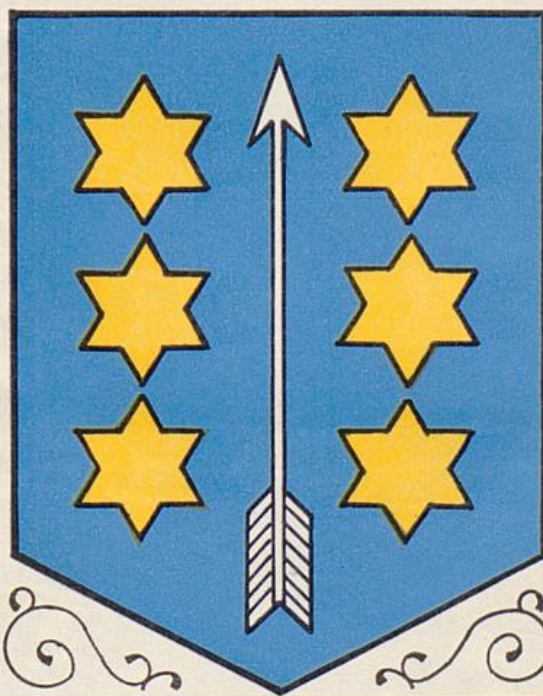
2. Auflage

Leipzig 1889

Verlag von Neumann, Neudamm

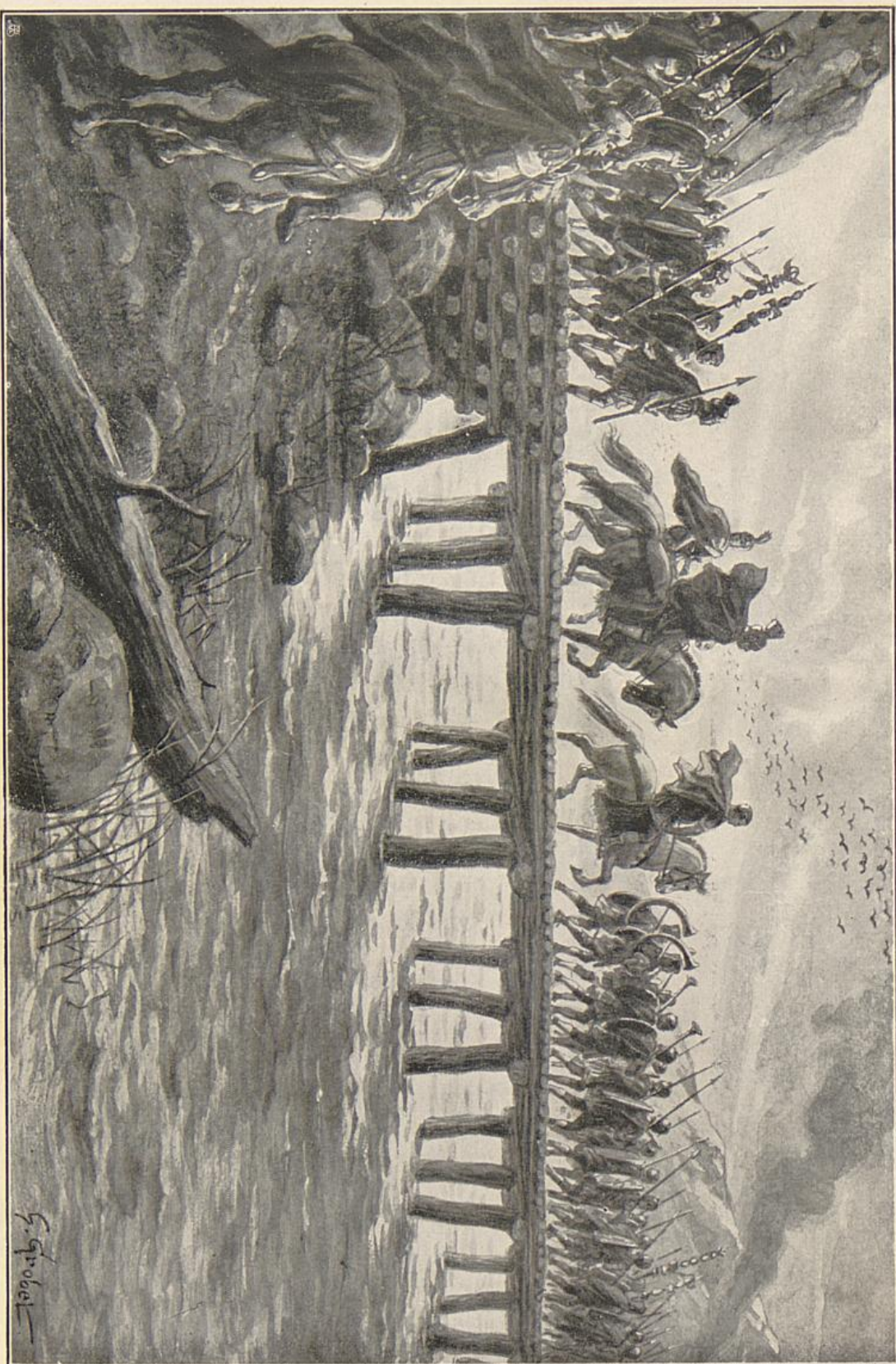
SR
2254

WICHERT



POLLMANN

Augustin Schwanke
Herbstkammer p. 1



Die Römer überfuhren auf einer Pfahlbrücke den Rhein.

0,70

Arminius

die Varusschlacht und das Hermannsdenkmal.

Festschrift
zur Neunzehnhundertjahrfeier
der Schlacht im Teutoburger Walde.

Von
Heinrich Schwanold.

Mit Zeichnungen von Ernst Meier-Niedermein.

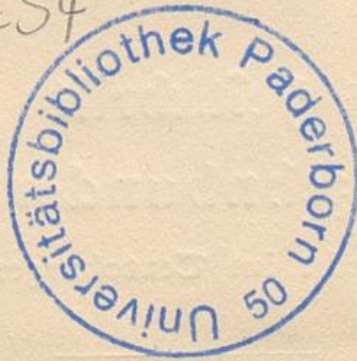
Zweite Auflage.

Druck und Verlag der
Meyerschen Hofbuchdruckerei in Detmold.
1909.

03

SR

2254



0818297

Vorwort.

Das Erscheinen dieser Festschrift bedarf kaum der Rechtfertigung. Wenn auch das Denkmal Armins seit Jahrzehnten ins deutsche Land hinausschaut und von Tausenden besucht und betrachtet wird, so ist doch seine Persönlichkeit und sein Werk den meisten Deutschen fast unbekannt, von jener Tat abgesehen, deren 1900jähriges Gedächtnis in diesem Jahre gefeiert wird. Wenn aber diese Feier mehr sein soll als schnell verrauschter Festesjubiläum, so tut es not, daß die Persönlichkeit des ersten Helden unserer Geschichte in den Geistern lebendig wird, daß wir einen Hauch seines Wesens und Willens spüren und im Anschauen seiner Größe selber wachsen in opferfreudiger Liebe zur Heimat und zum deutschen Volk und Wesen. Dazu möchten diese Blätter helfen. Was sie bieten, ist keine Phantasie, sondern geschichtliche Ueberlieferung und Wahrheit, soweit wir sie aus den Quellen des Altertums zu erkennen vermögen.

Die Darstellung läßt in erster Linie die alten Schriftsteller selbst zu Worte kommen, entweder in der von Perz u. a. herausgegebenen Uebersetzung (Leipzig o. J.) oder in der von Stegmann in den „Berichten der Schriftsteller des Altertums über die Varusschlacht“ (Detmold 1891). Von den alten Schriftstellern kommen hauptsächlich folgende in Betracht:

Vellejus, ein Zeitgenosse Armins, der die Feldzüge des Tiberius in Deutschland in höheren militärischen Stellungen mitmachte, — Tacitus, der von 54 bis 119 n. Chr. lebte, also etwa ein Jahrhundert nach den Ereignissen schrieb und sein Geschichtswerk, die Annalen, mit dem Jahre 14 n. Chr. beginnt, — Florus, dessen Lebenszeit von einigen in das Zeitalter des Augustus, von

anderen in die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. verlegt wird und der einen Abriss der römischen Geschichte bis Augustus schrieb, — Dio Cassius, geb. 155 zu Nicäa in Bithynien, der in Rom die höchsten Staatsämter bekleidete und in seinem Alter eine griechisch geschriebene Römische Geschichte verfasste, die bis 229 n. Chr. reicht.

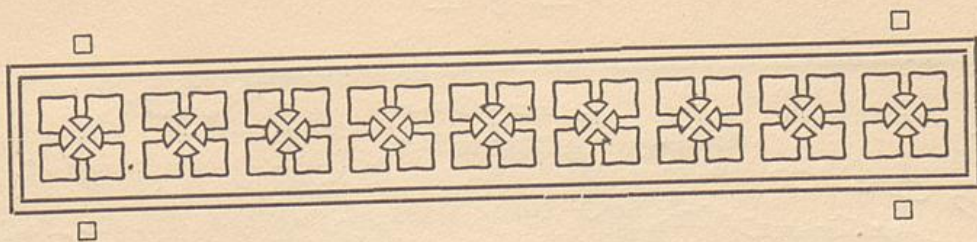
In der Auffassung und Anlage folgt die Darstellung der Schrift Otto Kemmers „Arminius“ (Leipzig 1893) und Paul Höfers gründlicher Arbeit „Die Varusschlacht, ihr Verlauf und ihr Schauplatz“ (Leipzig 1888). Auf beide Schriften sei deshalb betreffs der näheren Ausführung und Begründung verwiesen.



Inhalt.

1. Vorgeschichte	7
2. Arminius	15
3. Die Varusschlacht.	21
4. Germanicus	37
5. Arminius und Thusnelda	43
6. Die Idistaviso-Schlacht	49
7. Arminius und Marbod	55
8. Arminius' Tod	59
9. Das Hermanns-Denkmal	63
10. Zur Feier des Helden	71





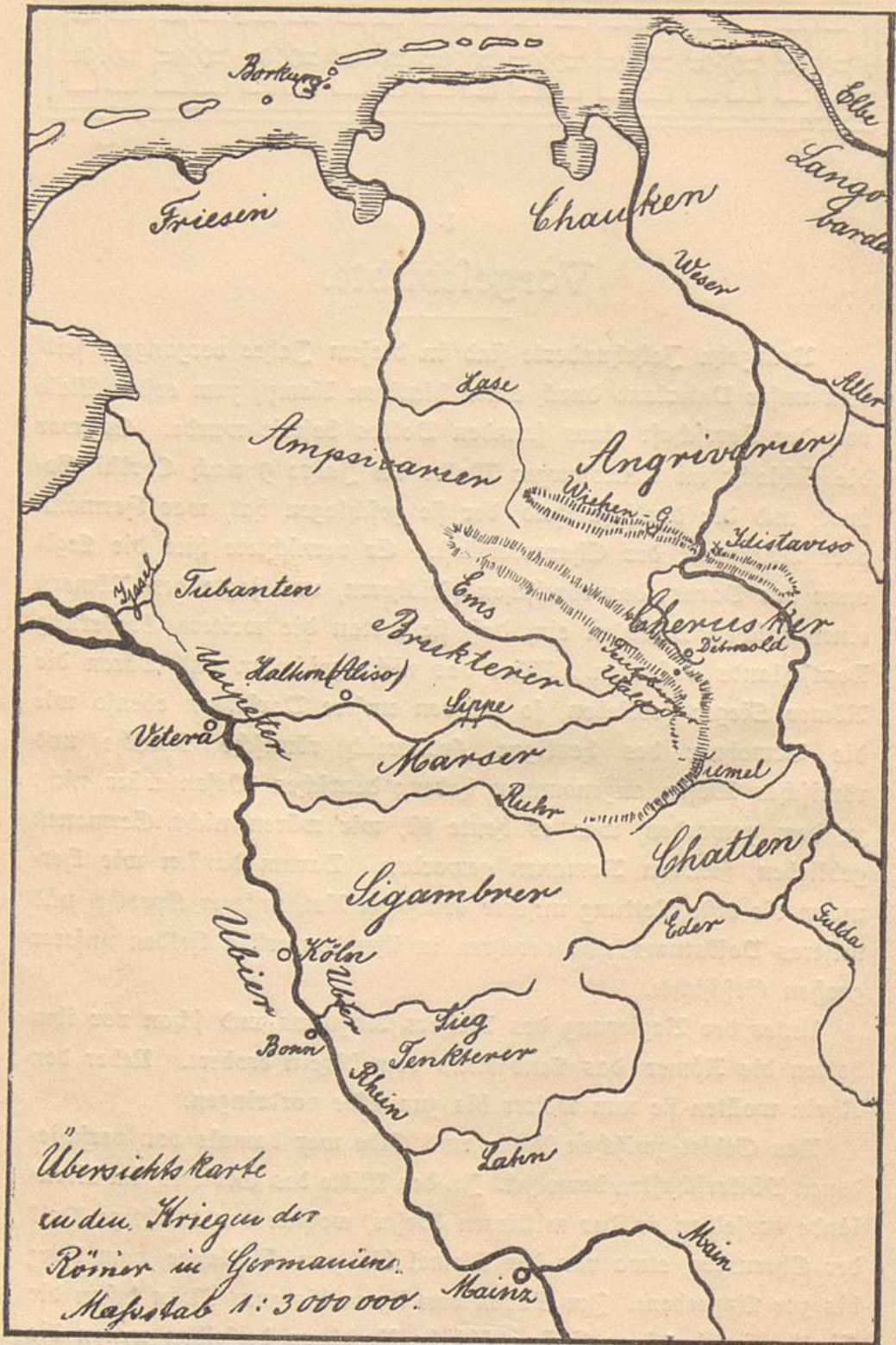
I.

Vorgeschichte.

Neunzehn Jahrhunderte sind in diesem Jahre vergangen, seitdem unser Vaterland durch einen blutigen Kampf zum ersten Male von der Herrschaft eines fremden Volkes befreit wurde. Es war die Schlacht im Teutoburger Walde im Jahre 9 nach Christi Geburt, und der deutsche Held, der sie geschlagen hat, war Hermann oder Arminius, der Cheruskerfürst. Er vernichtete hier die Legionen des Varus, des römischen Feldherrn, und jagte den Römern einen solchen Schrecken ein, daß sie fortan die weitere Eroberung Deutschlands aufgaben. Wäre das nicht geschehen und wären die Römer Sieger geblieben, so würden unsere Vorfahren ebenso wie die Bewohner des heutigen Frankreich römische Sprache und römisches Wesen angenommen haben; deutsches Wesen wäre nicht zu dem geworden, was es heute ist, wir wären nicht Germanen geblieben, sondern Romanen geworden. Darum danken wir Hermann die erste Rettung unserer deutschen Art, unserer Sprache und unseres Volkstums, und verehren in ihm den ersten Helden unserer großen Geschichte.

Unter der Regierung des Kaisers Augustus und schon vor ihm hatten die Römer das Land links vom Rhein erobert. Ueber den Rhein wollten sie nun weiter bis zur Elbe vordringen.

Das Gebiet zwischen Rhein und Elbe war damals von verschiedenen Völkerschaften bewohnt. In der Mitte des Gebietes, im Kernlande desselben an der mittleren Weser, wohnte das mächtige Volk der Cherusker, etwa von der Diemel bis zum Tieflande, vom Harz bis zur Lippeebene. Im Süden von ihnen bis zum Main saßen die Chatten im heutigen Hessen, östliche Nachbarn derselben waren die Hermunduren in Thüringen, und südlich von diesen wohnten am



Zu Seite 9.

mittleren Main die Markomannen, die später von ihrem König Marbod ostwärts nach Böhmen geführt wurden. Markomannen und Hermunduren gehörten zu dem großen Volk der Sueben. Nördlich von den Cheruskern, durch einen künstlichen Wall von ihnen getrennt, saßen die Angrivarier; deren Nachbarn waren im Norden die Chauken, zu beiden Seiten der unteren Weser, im Westen die Brukterer, im Gebiet der Ems bis hinauf zur Lippe. An die Chauken schlossen sich westlich längs der Küste zu beiden Seiten der Ems die Amisvarier und weiterhin die Friesen u. a. Stämme. Zwischen der Aller und der Elbe waren die Wohnsitze der Langobarden. An die Brukterer stießen im Westen die Usipeter, nördlich von der unteren Lippe bis zum Rhein, südlich von ihnen die Tenkterer. Im Gebiet der Ruhr und Sieg saßen die Sigambrer und weiter nach Süden hin die Ubier. An der Ruhr hatten auch die Marser, vielleicht nur ein Stamm der Sigambrer, ihre Wohnsitze.

Jeder dieser Stämme führte sein Sonderdasein, oft bekriegten sie sich untereinander; die Gefahr, die ihnen allen von den Römern drohte, erkannten sie nicht, viel weniger noch konnten sie sich zu gemeinsamer Abwehr vereinigen. Darum wurde es den Römern zuerst leicht, in das Innere Deutschlands vorzudringen.

Die Ausgangspunkte ihrer Eroberungszüge waren die beiden starken Rheinfestungen: Mainz, gegenüber der Mainmündung, und Castra Vetera, gegenüber der Lippemündung; Maintal und Lippetal sollten die Einfallstore sein. Zwischen den beiden Hauptfestungen waren am Rhein entlang zahlreiche kleinere feste Lager angelegt.

Der erste römische Feldherr, der tiefer ins Innere Germaniens eindrang, war Drusus, der Stieffohn des Kaisers Augustus. Er führte im Jahre 12 v. Chr. ein starkes Heer durch einen Kanal, den er vom Niederrhein zur Nordsee hatte bauen lassen, zur deutschen Nordseeküste, gewann die Friesen und drang bis zu den Chauken an der Wesermündung vor, besetzte die Nordseeinseln, u. a. Borkum, und lieferte den Brukterern eine Schlacht auf der Ems.

Im folgenden Jahre (11 v. Chr.) zog er vom Niederrhein aus über die Lippe ins Land der Sigambrer und weiter gegen die Cherusker. Er kam zwar bis zur Weser, wagte aber nicht den Fluß

zu überschreiten aus Besorgnis um die Verpflegung der Truppen und die rückwärtigen Verbindungen. Durch ein übles Vorzeichen gemahnt — ein Bienenschwarm hatte sich im Lager niedergelassen — trat er den Rückzug an. In einem engen Waldtal bei Urbalo wurde er von Cheruskern, Sigambrenn und Chatten überrascht und umstellt; fast hätten sie ihm hier das spätere Schicksal des Varus bereitet. Mit genauer Not gelangte er zur Lippe und zum Rheine zurück. Am Zusammenfluß des Elison und der Lippe legte er ein Kastell, ein befestigtes Lager, an, welches man für daselbe hält, das sonst den Namen Aliso trägt und das man bei Haltern gefunden zu haben glaubt.

Im dritten Jahre (10 v. Chr.) unternahm dann Drusus von Mainz aus einen Zug gegen die Chatten. — So hatte er von drei Punkten aus Vorstöße ins Innere Deutschlands gemacht, im ersten Jahre im Norden an der Küste, im zweiten in der Mitte an der Lippe hinauf und im dritten vom Süden her. War bis dahin die Weser das Ziel seiner Züge gewesen, so wagte er sich im folgenden Jahre (9 v. Chr.) über sie hinaus bis zur Elbe. An ihrem Ufer errichtete er ein Siegesdenkmal; dann aber soll ihm ein übermenschliches Weib entgegengetreten sein und ihm sein nahes Ende geweissagt haben. Auf dem Rückgange stürzte er mit dem Pferde und starb bald darauf. Tiberius, der an das Lager des sterbenden Bruders geeilt war, brachte die Leiche und das Heer nach Mainz zurück. Der kühne Zug des jungen Prinzen hatte den Germanen solche Achtung vor den römischen Waffen eingeflößt, daß sie in den folgenden Jahren ruhig blieben. Auch in Rom erkannte man die Erfolge des Drusus an. Der Senat verlieh dem Toten den Titel Germanicus, der später auf seinen Sohn überging; er ließ ihm einen Triumphbogen setzen und eine Denkmünze prägen mit seinem Bildnis und der Inschrift *de Germanis* „über die Germanen!“. — Tiberius trat des Bruders Erbe an und brachte es in den beiden folgenden Jahren dahin, daß Germanien bis zur Weser „fast“ als römische Provinz gelten konnte.

Aber es schien doch nur so, in Wahrheit waren die Römer von diesem Ziele noch weit entfernt. Wenn auch die Völker zwischen

Rhein und Elbe ruhig saßen, und wenn auch der Nachfolger des Tiberius im Kommando, Domitius, die römischen Waffen bis über die Elbe trug: unterworfen waren diese Germanen noch nicht. Aber sie waren in der größten Gefahr, unterworfen zu werden, als im Jahre 4 n. Chr. Tiberius von neuem den Oberbefehl erhielt. Mit neuer Kraft nahm er das Werk in Angriff. Gleich im ersten Jahre schlug er mitten in Germanien ein Winterlager auf, das einzige Winterlager eines großen Heeres, von dem wir wissen, ein Beweis, mit welcher Sicherheit und welchem Machtgefühl die Römer auftraten. Von neuem führte er die Legionen bis zur Elbe, fuhr mit einer Flotte in die Elbmündung und errichtete an ihren Ufern Kastelle. War die römische Macht bis zur Elbe vorgeschoben, dann sollte das Reich der Markomannen in Böhmen von zwei Seiten umflammt und erdrückt, und die Elbe und die untere Donau sollten die Grenzen des Reiches werden. Dann hoffte Rom Ruhe zu haben vor den unruhigen Barbaren, die schon ein Jahrhundert lang seine Nordgrenze bedrohten. Schon waren im Jahre 6 n. Chr. zwei Heere im Anmarsch gegen Marbod, Tiberius im Süden von der Donau her und Saturninus im Westen vom Main her, schon waren beide Heere der Vereinigung nah und dem Feind nicht mehr fern — da wurde Tiberius durch den Ausbruch eines Aufstandes in Ungarn und Dalmatien vom Kriegsschauplatz in Germanien abgerufen, und als dieser Aufstand mit Hilfe von 15 Legionen nach schwerem Ringen gedämpft war, da war inzwischen auch zwischen Rhein und Elbe ein Umschwung der Dinge eingetreten.

Von allen Völkerschaften des inneren Germaniens hat keine den Römern von jeher größeren Widerstand geleistet als die Cherusker. Schon Drusus hatte in den Jahren 11—9 v. Chr. gegen sie gekämpft, aber er hatte sie nicht unterworfen. Tiberius unterjochte zwar im Jahre 4 n. Chr. die Brukterer und einige kleinere benachbarte Völkerschaften, den Cheruskern aber wagte er nicht entgegenzutreten. Er schloß vielmehr ein Bündnis mit ihnen und nahm sie in die Freundschaft und Bundesgenossenschaft des römischen Volkes auf. Sie waren also keine Untertanen der Römer, wie die Brukterer, sondern Verbündete derselben. Als solche hatten

sie weiter keine Verpflichtung, als Hilfstruppen für den Krieg zu stellen, und das haben sie denn auch getan. Unter der Führung ihres Fürstenjohnes Armin nahmen Cherusker an den Feldzügen der Römer in Deutschland teil; vielleicht haben sie im Jahre 5 die Chauken und Langobarden bekämpft und im Jahre 6 den Zug gegen den Markomannenkönig Marbod in Böhmen mitgemacht. Mehr als diese Kriegsdienste verlangte Tiberius nicht von den Cheruskern. Sie konnten sich dabei für vollkommen ebenbürtig und gleichberechtigt mit dem römischen Volke ansehen; ihrer Freiheit geschah kein Eintrag, vielmehr konnten sie sich ihr Bündnis mit Rom zur Ehre anrechnen.

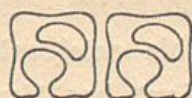
Der römische Statthalter Sentius Saturnius, der in den Jahren 5 und 6 n. Chr. in Germanien befehligte, war ein kluger Mann und verfuhr ähnlich wie Tiberius. Er behandelte die Cherusker freundlich, schonte Sitte und Brauch und gewann Fürsten und Freie durch seine Leutseligkeit. Im friedlichen Verkehr mit den Römern nahmen die Germanen nach und nach immer mehr vom römischen Wesen an. Bei den Lagern der Soldaten entstanden Märkte. Die Germanen boten hier den Fremden Lebensmittel und andere Landeserzeugnisse zum Kauf an oder tauschten dafür die Erzeugnisse römischen Gewerbefleißes ein, Gefäße, Kleidungsstücke und Schmuckgegenstände. Erde und Himmel, sagt ein römischer Schriftsteller, schienen sanfter und milder zu werden; denn die Wälder waren durchbrochen, durch die Sümpfe Dämme und Brücken gezogen. Es hatte den Anschein, als ob die Germanen die römische Kultur friedlich und freudig in sich aufnehmen wollten.

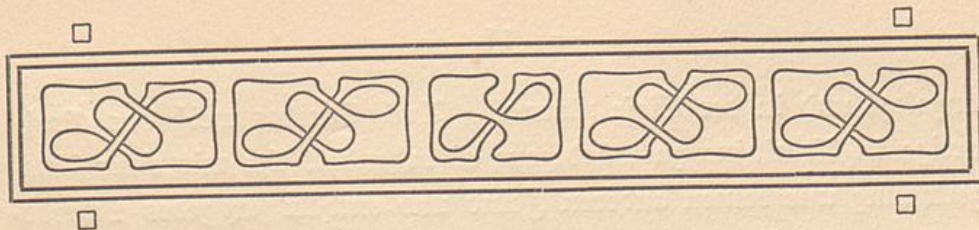
Da kam im Jahre 7 n. Chr. Quintilius Varus als Statthalter nach Germanien. Er hatte sich die Unterwerfung der Cherusker unter die römische Herrschaft als Aufgabe gestellt, sicherlich im Auftrage des Kaisers Augustus: ganz Germanien sollte eine römische Provinz werden, sollte den Römern Steuern zahlen und Kriegsdienste leisten, sollte von römischen Beamten verwaltet und gerichtet werden. So forderte er zunächst von den Cheruskern Tribut, und die, welche ihn verweigerten, wurden mit schwerer Strafe belegt. Um seinen Forderungen mehr Nachdruck zu verleihen und

den Germanen Furcht einzuflößen, verlegte er sein Sommerlager mitten ins Cheruskerland. Drei Legionen nebst Reitern und Hilfsvölkern hatte er hier zur Verfügung. Mit ihrer Hilfe gedachte er die Widerspenstigen zu bändigen. Die Abgaben, die Varus den freien Cheruskern auflegte, flossen zum Teil jedenfalls in seine eigene Tasche. Ein römischer Schriftsteller hebt nicht ohne Grund seine Habsucht hervor; als Statthalter sei er vorher arm nach Syrien gekommen, aber bei seinem Fortgange sei er reich und das Land arm gewesen. Wenn aber der oberste Beamte mit Eigennutz und Habsucht verfuhr, so machten es die unteren ebenso. Die freien Bauern des Cheruskerlandes, die niemals irgend jemandem eine Abgabe geleistet hatten, wurden nun durch die römischen Beamten ausgefogen und wie Hörige oder Knechte behandelt. Außer dem Tribut aber verlangte Varus auch die oberste Gerichtsbarkeit im Lande. Er forderte die Cherusker vor seinen Richterstuhl und sprach in römischer Weise und nach römischen Gesetzen Recht. Auch das war für die freien Cherusker etwas Unerhörtes. Bis dahin waren sie ihre eigenen Richter gewesen; die Volksversammlung hatte das Gericht ausgeübt, von ihresgleichen waren die Freien gerichtet worden. Jetzt wurden sie vor das Tribunal der Fremdlinge zitiert. Dort standen zu den Seiten des Richters die Liktoren, die römischen Gerichtsdiener, mit Ruten und Beilen, den Zeichen der Herrschaft über Leib und Leben. Und der freie Mann mußte seinen Nacken beugen, um die entehrenden Rutenschläge oder gar den Todesstreich aus der Hand des Henkers zu empfangen. Das römische Recht vertrug sich gar wenig mit dem Rechtsbewußtsein der Deutschen. Dazu kam noch, daß bei der Rechtsprechung mit Willkür und Grausamkeit verfahren wurde. Sagt doch selbst der römische Schriftsteller Vellejus: „Varus gab sich dem Wahne hin, er habe es hier mit Menschen zu tun, die vom Menschen nichts weiter besäßen als Stimme und Gliedmaßen, und Leute, die mit dem Schwerte nicht zu bändigen wären, könnten durch Gerichtsverfahren zahm gemacht werden.“ Und wenn derselbe Geschichtsschreiber gesteht, die Römer hätten die Cherusker wie das Vieh hingeschlachtet, dergestalt, daß sie Leben oder Tod derselben bald

von ihrem Zorne, bald von ihrer Gnade abhängen ließen, so erkennt man mit Schauern, wie es bei einem solchen Gerichtsverfahren hergegangen sein muß.

Das war keine Bundesgenossenschaft mehr, das war Knechtschaft! Allmählich dämmerte es in den Köpfen der Cherusker; sie erkannten, was man mit ihnen vorhatte. Jene stille Beeinflussung unter den früheren Statthaltern, jene allmähliche und behutsame Umwandlung hatten sie sich gefallen lassen, sie empfanden die veränderte Lebensweise und die Einwirkung der römischen Kultur nicht als lästig und wurden unmerklich selbst andere. Als sie aber mit Gewalt unterjocht und geknechtet werden sollten, erwachte in vieler Herzen ein grimmiger Haß. Zähneknirschend sahen sie ihre alte Freiheit schwinden. Der als Freund und Bundesgenosse in ihr Land gekommen war, zeigte sich nun als grausamer Zwingherr. Darin mußten sie einen Bruch des Bündnisses und einen Mißbrauch ihres Vertrauens sehen. Fortan waren auch sie jeder Verpflichtung gegen die Römer ledig, und die Römer waren ihre Feinde.





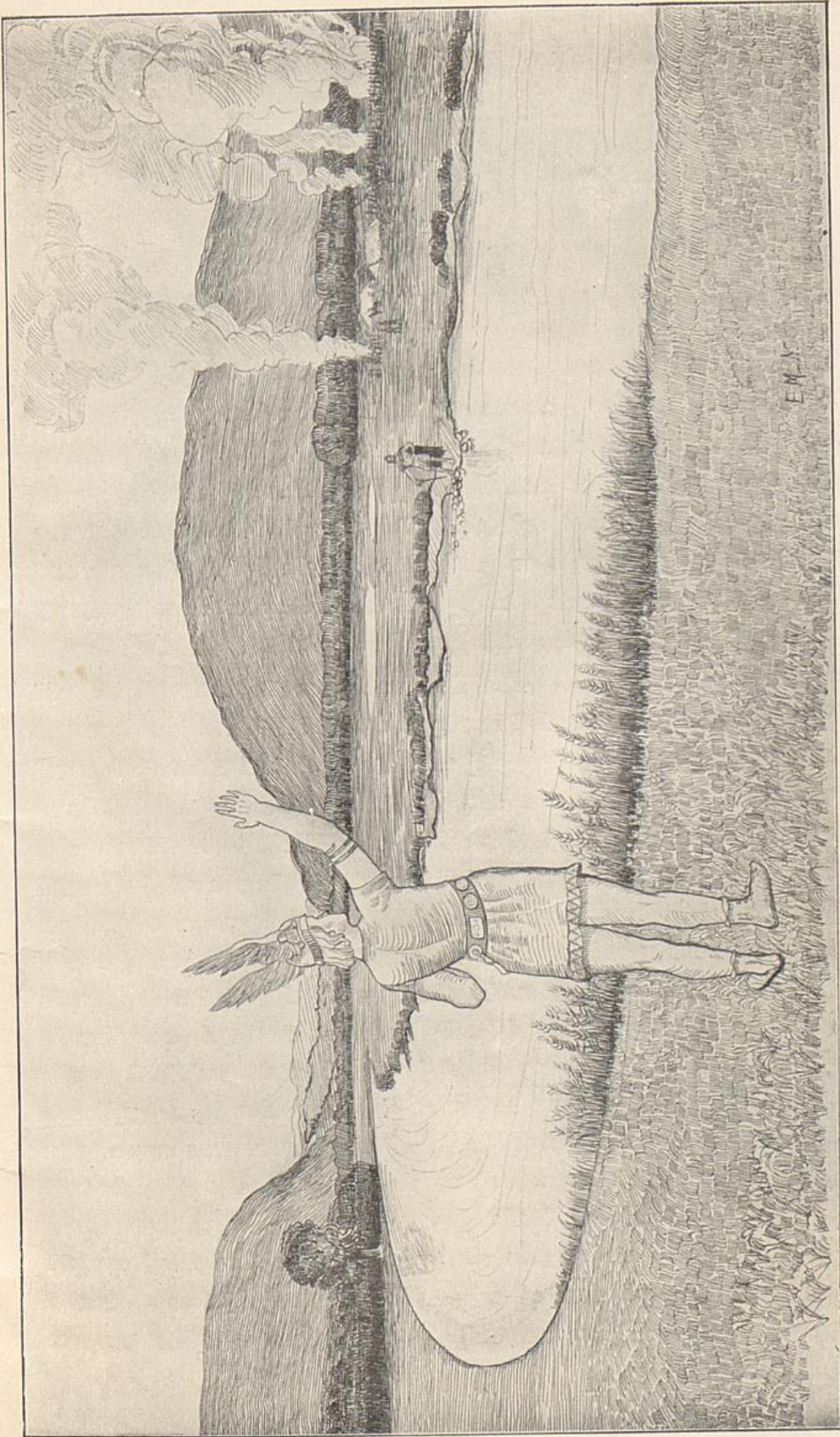
2.

Arminius.

Die Schmach des Vaterlandes empfand keiner tiefer als Arminius, der Sohn des Cheruskerfürsten Segimer. Wie andere germanische Fürstensöhne jener Zeit, so war auch er nebst seinem Bruder in römische Kriegsdienste getreten. Er lernte dadurch nicht nur die römische Kriegskunst kennen, sondern durch den täglichen Verkehr und den Aufenthalt im Lager ohne Zweifel auch ihre Sprache. Wie lange er im römischen Heere gestanden, ob er die glänzende Weltstadt Rom gesehen, das römische Forum und das Kapitol betreten hat, wissen wir nicht. Es wird nur berichtet, daß er den Feldherrn Tiberius auf seinen Zügen ins Innere Deutschlands begleitete. Dabei zeichnete er sich so aus, daß ihm die Römer das Bürgerrecht und die Ritterwürde verliehen. Während jedoch sein Bruder, den die Römer Flavus, d. h. den Blonden, nannten, dauernd beim römischen Heere blieb und auch in seiner Gesinnung ein Römer wurde, blieb Arminius ein Deutscher, treu seinem Volke, und kehrte bald in seine Heimat zurück. Geboren im Jahre 16 v. Chr., war er damals, als Varus zum Statthalter in Germanien ernannt wurde, (im Jahre 7 n. Chr.), 23 Jahre alt. Vellejus, der ihn persönlich gekannt haben wird, sagt von ihm, er sei von edler Herkunft, starkem Arm, rascher Auffassung und einer ungewöhnlichen Entschlossenheit gewesen; aus seinen Augen habe das Feuer seiner Seele hervorgeleuchtet. Recht eine Ausgeburt, fügt Ranke hinzu, und ein Ausdruck der germanischen Natur: heldenmütig, sorglos, feurig und rasch. Aber das nicht allein — mit diesen Eigenschaften wird man in großen Verwicklungen nicht ausreichen —, sondern zugleich leidenschaftlich

angelegt und in der Tiefe planvoll. Auch Tacitus weiß das Großartige in Arminius zu würdigen; er behandelt ihn mit einer Auszeichnung wie keinen anderen Feind und enthält sich jedes Schmähwortes gegen ihn.

Arminius kannte die Römer und ihre Schwächen. Er wußte, daß dieses stolze und starke Volk doch in Sittenreinheit und Tüchtigkeit von seinem eigenen Volke übertroffen wurde, und war der Ueberzeugung, daß die Macht des Feindes wohl zu überwinden sei. Und als er nun sah, wie sein Volk von den fremden Eindringlingen immer mehr unterjocht, mißachtet und bedrückt wurde, wie aber auch der Haß gegen die Unterdrücker bei den Cheruskern immer mehr wuchs, da keimte in ihm der Gedanke, ob er selber nicht berufen sei, sein Volk zu befreien. Als Fürstensohn und Fürst glaubte er diese Pflicht zu haben; keiner seiner Volks- und Standesgenossen kannte so wie er das römische Kriegswesen, die Führung, Bewaffnung und Kampfweise der Truppen, und an Mut und Kraft fehlte es ihm nicht. Seine Feuerseele glühte auch wohl bei dem Gedanken, nach geschehener Befreiung als Held gepriesen zu werden. Aber die Schwierigkeit seines Werkes verhehlte er sich auch nicht. Der Feind stand mitten im Lande mit großer Macht; die Cherusker aber waren uneinig, viele verzweifelten an der Rettung oder hielten es mit den Römern. Darum mußte er behutsam und vorsichtig zu Werke gehen. Zuerst weihte er wenige als Genossen in seine Pläne ein, und als er Zustimmung fand, zog er mehr und immer mehr in sein Vertrauen. Er stärkte den Mut und das Selbstvertrauen der Volksgenossen, indem er ihnen klar machte und sie überzeugte, daß es möglich sei, die Römer zu besiegen. So wurde er das Haupt der nationalen Bewegung, die in der Stille zu einem mächtigen Strom anwuchs, von der die Römer jedoch keine Ahnung hatten. Denn dem Varus gegenüber gab sich Arminius den Schein getreuer Ergebenheit, und alle Verschworenen übten strenge Verschwiegenheit. Arminius hielt die Fäden der Verschwörung in seiner Hand, mahnte zur Vorsicht, warnte vor zu frühem Koschlagen oder schürte den Zorn des Volkes, je nachdem es nötig war. Aber er fand auch Widerstand bei den Cheruskern. Ein Teil



Im Seite 50.



des Volkes und seiner Führer hielt es mit den Römern; zu ihnen gehörte auch der cheruskische Fürst Segestes, der Schwiegervater des Arminius. Er hielt die Römer für so mächtig, daß aller Widerstand vergeblich sei. Roms Freundschaft müsse man zu gewinnen suchen, das sei die beste Politik. Danach handelte er auch. Sein Sohn Sigismund wurde römischer Priester und diente als solcher am Altare des Augustus in Köln. Der Vater fühlte sich dadurch sehr geehrt und ließ sich durch solche Lockspeise noch mehr in das römische Netz ziehen. Ein noch größerer Römerfreund war des Arminius eigener Bruder Flavus, der sich ganz den Römern hingab, in dem Freiheitskampfe gegen sein Volk stritt und zum Verräter an der Sache des Vaterlandes wurde. Noch andere waren schwankend und zögerten, sich für oder gegen Arminius zu entscheiden, so sein Oheim Inguiomerus, der erst später der gemeinsamen Sache sich anschloß.

Arminius sah, daß Varus bei seinen Gerichtssitzungen im Lager Zuschauer und Zuhörer zuließ, vielleicht sogar ihre Gegenwart wünschte, in dem Wahne, daß sich die Germanen dadurch schneller an das Verfahren gewöhnen würden. Auf diese Unvorsichtigkeit des Feldherrn baute er seinen Plan: Wenn man Varus allmählich daran gewöhnte, daß sich zu seinen Gerichten immer mehr Zuschauer einfanden und im Lager ein- und ausgingen, so war es möglich, auf diese Weise eines Tages des Lagers Herr zu werden. Man ging also dazu über, auch die eigenen Rechtshändel dem Statthalter vorzutragen, und dieser war gewiß nicht wenig erfreut, daß seine oberrichterliche Stellung so schnell anerkannt wurde und daß man, anstatt bei dem althergebrachten Gericht der Hundertschaft oder des Gaues, vor seinem Richterstuhle die Entscheidung suchte. An schmeichelhaften Anerkennungen ließ man es nicht fehlen; ja man ging noch weiter: wenn man es nicht über sich gewinnen konnte, die wirklichen Streitfälle dem fremden Richter vorzutragen, so erdichtete man Prozesse, klagte und ließ verklagen und dankte für die prompte und gerechte Entscheidung. So verführte man den Varus zu der höchsten Sorglosigkeit bis zu dem Grade, daß er nicht mehr daran dachte, mitten in Germanien an der Spitze eines Heeres

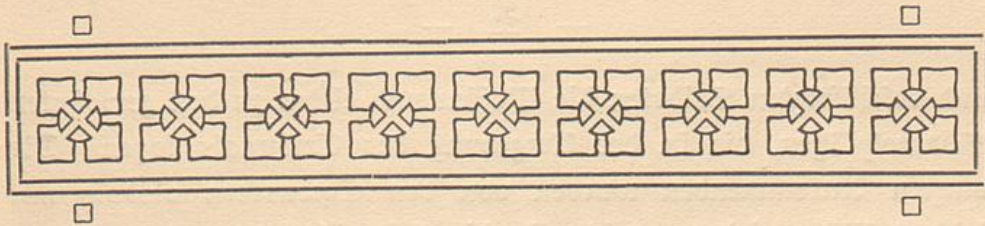
zu stehen, sondern als Stadtrichter auf dem Forum zu Gericht zu sitzen glaubte. Der Zweck wurde erreicht. Jede Partei wurde von ihrer Sippe zur Gerichtsstätte im Lager geleitet, wie es in Rom auch Sitte war; auch unbeteiligte Neugierige wurden gewiß geduldet; und wenn, wie Vellejus, erzählt, eine ganze Reihe von Prozessen verhandelt wurde, so war es natürlich, daß sich nach und nach ein recht zahlreicher „Umstand“ zu den Verhandlungen einfand. So wurde in der Stille die Erhebung vorbereitet und der Feind in Sicherheit gewiegt und getäuscht.

Als Arminius so viele Führer seines Stammes und wohl auch der Nachbarstämme für seinen Plan gewonnen hatte, daß er hoffen durfte, die im Cheruskerlande stehenden Römer überwältigen zu können, beratschlagte er mit seinen Freunden, wo der beste Ort und wann die günstigste Zeit zur Vernichtung der Feinde sei. Alles, Tag und Stunde, Ort und Art des Ueberfalls, wurde verabredet. Varus blieb völlig sorglos. Arminius und die übrigen Fürsten der Cherusker verkehrten nach wie vor in seinem Lager und wurden von ihm öfters zur Tafel geladen. Ja, auch als Segestes den Feldherrn vor Arminius warnte und ihn aufforderte, auf seiner Hut zu sein, glaubte Varus doch seiner Sache sicher zu sein und legte den Worten des Segestes keine Bedeutung bei.

Der von den Verschworenen verabredete Tag kam näher. Am Abend vor demselben waren die Cheruskerfürsten wieder bei Varus zur Tafel. Der römische Statthalter liebte die Freuden des Mahles und sah beim Wein gern frohe Genossen um sich. Noch einmal warnte Segestes ihn, — wir wissen nicht, ob heimlich oder öffentlich —, er verriet ihm den Plan, soweit er ihm bekannt war, daß die Cherusker sich empören wollten und daß Arminius an ihrer Spitze stehe. Aber Varus war mit Blindheit geschlagen. Er kannte die Feindschaft, die zwischen Arminius und Segestes bestand, und glaubte, die Anklage des Segestes sei nur der Ausfluß seines persönlichen Hasses gegen Arminius. Als auch andere seiner Gäste sich besorgt äußerten und ihm Vorsicht anrieten, da schalt er sie, daß sie sich unnötig aufregten und den Arminius und seine Freunde verleumdeten. Den Segestes, der am heftigsten gegen Arminius auf-

trat, vertröstete er auf die gesetzliche Untersuchung der Anklage. Da griff Segestes zu einem letzten verzweifelten Mittel, um in letzter Stunde das drohende Unheil von Varus und sich selber abzuwenden. Er forderte den Statthalter auf, ihn selbst, den Arminius und die Mitverschworenen in Fesseln zu legen. Das Volk würde nichts wagen ohne die Fürsten, und er selber werde Zeit haben, die Schuldigen von den Unschuldigen zu unterscheiden. Dann werde er sehen, daß er, Segestes, wahr geredet habe und sich vor Unheil bewahren. Allein Varus blieb bei seiner Ansicht. Der körperlich und geistig schwer bewegliche Mann konnte sich zu einer solch ungewöhnlichen und energischen Maßregel nicht entschließen —, und am folgenden Tage brach das Unheil über ihn herein.





3.

Die Varusschlacht.

Am Tage nach dem denkwürdigen Gastmahle saß Varus zu Gericht auf der Gerichtsstätte seines Lagers, dem Tribunal, umgeben von seinen Unterfeldherrn, den Legaten, die seinen Sessel umstanden oder neben ihm saßen und ihm in der Rechtsprechung Beistand leisteten. Auf beiden Seiten des Tribunals hatten sich wohl auch die Adler- und Standartenträger mit ihren Feldzeichen aufgestellt, und an seinem Fuße standen während der Gerichtssitzungen die Herolde und die Liktoren, gewärtig, die Befehle des Statthalters auszuführen und die verhängten Strafen zu vollziehen. Auf dem weiten Platze vor dem Tribunal aber standen Gruppen und Haufen von Cheruskern, welche den Richterspruch des Statthalters in ihren Rechtsstreitigkeiten erwarteten. Die römischen Soldaten standen nicht unter den Waffen, sie waren dienstfrei. Einzelne Abteilungen waren vielleicht auch auswärts, um gewisse Plätze zu bewachen, Räuber einzufangen oder Proviant zu geleiten. Während nun der Herold die Parteien mit lautem Ruf vor das Tribunal zitierte — vielleicht war gerade der Heroldsruf das verabredete Zeichen —, drangen die Cherusker plötzlich von allen Seiten auf Varus ein. Die drei Legaten, welche wahrscheinlich den Statthalter mit ihrem Leibe decken wollten, waren die ersten Opfer; sie fielen, und Varus selbst wurde verwundet. Gleichzeitig war es auf die römischen Feldzeichen abgesehen; zwei Adler wurden ihren Truppen entrissen, den dritten riß der Adlerträger, ehe er den Germanen in die Hände fiel, von der Stange, versteckte ihn unter seinem Wehrgehenn und verbarg oder versenkte sich damit in einem Sumpf. Durch den entstandenen Lärm aufgeschreckt, ergriffen nun die im Lager zerstreuten

und beschäftigten Soldaten die Waffen und eilten zu den gewohnten Sammelpätzen, die in der Umgebung des Tribunals lagen. Die einzeln Ankommenden wurden von den Cheruskern alsbald mit leichter Mühe niedergemacht. Da die Feldzeichen genommen waren, so konnten die einzelnen Trupps sich nicht zu Manipeln, Kohorten und Legionen zusammenfügen. Dennoch hätten sie sich vielleicht noch zusammenfinden können, wenn das Kommando eines erfahrenen Führers erschallt wäre. Aber das war nicht mehr möglich. Varus war verwundet, die Legaten waren gefallen, die Tribunen endlich, sofern sie nicht schon am Tribunal ergriffen und niedergemacht waren, wurden wahrscheinlich gleich anfangs in ihren Zelten, die in der Nähe des Tribunals lagen, überwältigt, ehe sie sich gerüstet und hinausbegeben hatten. Die übrigen jungen Männer senatorischen und ritterlichen Standes, welche ihre ersten Feldzüge in Germanien mitmachten und später dort in der Gefangenschaft lebten, wurden wahrscheinlich in ähnlicher Weise wie die Tribunen überwältigt.

Die im Lager befindlichen Cherusker, welche diesen ersten Ueberfall ausführten, erhielten bald von außen Unterstützung durch solche, die in der Nähe des Lagers versteckt gelegen hatten. Die Tore des Lagers standen jedenfalls offen, oder sie wurden von den Eindringenden geöffnet. Von vorn und von beiden Seiten strömten große Massen kampflustiger Scharen herein, während die römischen Soldaten kämpfend und Schutz suchend oder fliehend nach dem hinteren Tore sich zurückzogen, das auf die Straße nach dem Rhein und dem festen Aliso führte. Alle militärische Zucht und Ordnung war verschwunden, der Gedanke an die eigene Rettung beherrschte alle Gemüter. Allen voran sprengten die Reiter in einer Stärke von drei Schwadronen unter dem Legaten Vala Numonius dem Rheine zu. Sie machten nicht einmal den Versuch, ihren Kameraden zu helfen; in kopfloser, schimpflicher Flucht überließen sie dieselben ihrem Schicksal. Auch viele Troßknechte und ähnliche Leute, Horn und Tubabläser, selbst Weiber und Kinder, müssen während des Ueberfalles oder des Marsches entflohen sein; sie sind zum Teil entkommen, zum Teil den Germanen in die Hände gefallen. Zu

den Entkommenen gehörte auch der Centurio Cädicius, welcher in Aliso das Kommando über die Geretteten übernahm. Das Lager war nun in den Händen der Cherusker. Die Legionen waren hinausgedrängt, aber ihre Kraft war doch noch nicht gebrochen. Allmählich sammelten und ordneten sie sich, faßten Fuß und leisteten Widerstand gegen die fortdauernden Angriffe der Germanen. Das wird vielleicht das Werk des Lagerpräfecten Eggius gewesen sein, des einzigen Offiziers, von dem Vellejus Rühmliches zu berichten weiß, indem er sagt, daß er den Truppen ein herrliches Beispiel gegeben habe. Doch das Verderben konnte er nicht abwenden. Immer größere Massen von Cheruskern waren herangekommen und drängten die Römer von allen Seiten. In fluchtartigem Rückzuge wälzten sich die Trümmer der drei Legionen, der verwundete Feldherr in ihrer Mitte, auf der Straße nach dem Rheine zu dahin.

Bis zum Abend dauerte der Kampf in der Ebene fort; dann machten sich die Reste der zusammengeschmolzenen Legionen nach alter Kriegsgewohnheit daran, ein Lager zu erbauen. Ohne Spaten und Schaufel mag diese Arbeit den ermüdeten Soldaten recht schwer geworden sein; der Graben blieb ohne Tiefe, der Wall ohne Stärke. In dumpfer Verzweiflung und unter lauten Klagen verbrachten sie die Nacht. Die Germanen ließen sie in Ruhe und stellten den Kampf ein, um eine grausige Exekution vorzunehmen. In den nahen Eainen opferten sie die gefangenen Tribunen und Obercenturionen, die Vertreter der Armee nach dem Tode der Legaten, auf ihren heiligen Altären als Dankopfer dem Wodan, dem Siegverleiher, und als Sühne für den Treubruch, mit dem Varus oder vielmehr der römische Staat die vertragsmäßige Bundesgenossenschaft in Knechtschaft verwandelt hatte. Nicht im Siegestaumel, nicht blindwütend und ausschweifend, sondern mit wohlbedachter Auswahl derer, welche die Verantwortung traf, und gemäß ihrem heidnischen Götterglauben vollzogen sie die Strafe, die der Anschauung der damaligen Zeit entsprach.

Varus lebte noch und befand sich mit seinen Truppen in dem notdürftig errichteten Lager. Wäre er ein Mann von kriegerischer Tatkraft gewesen, so hätte er vielleicht den Rest der Truppen retten

können. Aber ohne Hoffnung auf Rettung und zusammenbrechend unter der Verantwortung für das geschehene Unheil, bewies er mehr Mut zum Sterben als zum Kämpfen. Dem Beispiele seines Vaters und Großvaters folgend, gab er sich selbst mit dem Schwerte den Tod. In rührender Pietät vergaßen die Soldaten nicht, ihren Feldherrn zu bestatten. Aber in ihrer entsetzlichen Lage fehlte ihnen das Holz zu einem ordentlichen Scheiterhaufen; halbverbrannt begruben sie ihn. Das Kommando übernahm jetzt der Lagerpräfekt Cejonius; auch er war nicht der Mann, der durch tatkräftiges Handeln und kluge Ausnutzung aller Vorteile die Rettung versuchte. Während die Zahl der Germanen mit jeder Stunde wuchs, schwand im Lager der Römer die Entschlossenheit und der Kampfesmut immer mehr dahin. Der Versuch zum Durchschlagen konnte kaum noch unternommen werden, nachdem die wenigen Stunden, in denen er glücken konnte, ungenützt vorübergelassen waren. Der Mangel an Lebensmitteln und allem Lagergerät mußte den Zustand der Eingeschlossenen nachgerade unerträglich machen.

Es bedurfte nur noch einer Erschütterung, um den letzten Widerstand der Uebriggebliebenen zu brechen. Diese letzte Erschütterung sollte nicht ausbleiben. Arminius, der sowohl den Ueberfall im Lager als auch die späteren Kämpfe geleitet hatte, ließ die Häupter der getöteten Führer auf Lanzen stecken und an das Lager der Römer herantragen. Dies Schreckmittel, das nicht bloß barbarisch, sondern auch römisch war, hatte Erfolg. Der Anblick der aufgespießten Köpfe wird die Verzagttheit zum vollen Ausbruch gebracht haben, und gegenüber den erstorbenen Gesichtern der bisherigen Vorgesetzten schwand der letzte Rest von Scheu und soldatischem Ehrgefühl. Cejonius kapitulierte mit dem Rest des varianischen Heeres. Die Bedingungen der Uebergabe sind uns nicht bekannt. Wie es scheint, ist denen, welche ohne besondere Schuld waren, das Leben gesichert. Die meisten Gefangenen wurden nach damaligem Brauch zu Knechten gemacht. Arminius selbst bestieg dann eine Erhöhung und hielt, die römische Weise verspottend und mit Hohn auf die eroberten römischen Feldzeichen hinweisend, eine Ansprache an die Seinen. Er saß auch, wie Varus einst, zu Gerichte über die

Schuldigen, die er zum Tode verurteilte. Wie römische Feldherren nach einem Siege diejenigen Feinde hinrichten zu lassen pflegten, welche durch Vertragsbruch oder andere Uebeltaten eine besondere Schuld auf sich geladen hatten, so verfuhr jetzt auch Arminius im eroberten Römerlager oder an cheruskischer Dingstätte. Daß es sich besonders um solche Römer gehandelt hat, welche durch ränkevolle Prozesse Cheruskern zu schimpflichen Strafen oder zum Tode verholten hatten, erkennen wir aus der Nachricht, daß die Rache sich besonders gegen Advokaten und richterliche Beamte gewendet hat. Einigen wurden die Augen ausgestochen, anderen die Hände abgehauen. Einem wurde der Mund zugenäht, nachdem man ihm zuvor die Zunge ausgeschnitten hatte; diese nahm ein erbitterter Germane in die Hand und rief ihm die Worte zu: „Nun endlich hörst du auf, zu zischen, du Natter!“ Die Strafen, welche hier verhängt wurden, hatten die Germanen zum Teil erst von den Römern gelernt. Dieselben Kreuzbalken und Köpfsgruben, an welche Varus so oft die Germanen geschickt hatte, wurden jetzt für die schuldig befundenen Römer bestimmt. Was damals nach dem Siege der Germanen geschah, war nichts anderes, als was die Römer nach Besiegung solcher Völker vornahmen, welche sich die römische Unterjochung nicht gefallen lassen wollten; sie haben derartige Taten sogar in Stein und Erz verewigt. Wahrscheinlich haben die Cherusker die Strafe dem Vergehen entsprechend gestaltet. Alle, welche freie Cherusker getötet hatten, sei es, daß sie den Befehl dazu gegeben, sei es, daß sie denselben vollstreckt haben, sind mit dem Tode bestraft worden. Die Siktoren sind wie Unfreie gekreuzigt oder geköpft worden; an den höheren Offizieren hat man die Todesstrafe in jener Form vollstreckt, in welcher sie an freien Germanen nur vollzogen werden durfte, nämlich in der Form des Sühneopfers. Alle, welche durch falsches Zeugnis, durch ihre böswilligen Anklagen und dergl. der Tötung freier Cherusker Vorschub geleistet hatten, also besonders die römischen Anwälte, sowie die Eintreiber des Tributs und die, welche freien Cheruskern Wunden oder Schläge zugefügt hatten, sind mit entsprechenden Verstümmelungen bestraft worden. Auch die Leiche des Varus wurde wieder ausgegraben, nicht aus gemeiner

Roheit, sondern weil man an ihm die Strafe für die zahlreichen Hinrichtungen freier Germanen vollziehen zu müssen glaubte. Das von Sessithacus, Segimers Sohne, abgeschnittene Haupt wurde an Marbod, den Führer der Markomannen, geschickt, wohl zu keinem anderen Zweck, als ihn zu veranlassen, sich dem erfolgreichen Aufstande anzuschließen. Marbod aber wollte lieber den Römern sich gefällig erweisen und schickte das Haupt des Varus nach Rom. Trotz aller Schuld des Feldherrn wurde ihm hier die Ehre der Beisetzung in dem Erbbegräbnis seines Geschlechts zuteil.

Die sicher sehr zahlreichen Gefangenen wurden unter die Sieger verteilt. Sie dienten fortan als Knechte auf den Höfen der Germanen. Mancher vornehme Römer, der daheim in seinem Vaterlande in Üppigkeit und Bequemlichkeit leben konnte, hütete jetzt in Germanien als Hirt die Viehherden. Einige dieser Gefangenen, die als Knechte freilich keine schlechte Behandlung erfuhren, wurden später erlöst, indem ihre Verwandten sie loskauften. Doch durften sie nicht nach Italien zurückkehren, sondern mußten in der Fremde leben. Diese scheinbar harte Maßregel wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Römer in dem Verlust des Lagers und in der Kapitulation des Heeres etwas Schimpfliches erblickten. Manche Gefangenen mögen auch durch die Flucht entkommen sein, und noch andere Uebriggebliebene vom Heere des Varus sind erst im Jahre 51 n. Chr. aus den Händen der Chatten befreit worden, wohin sie durch Schenkung oder Kauf gelangt sein mögen. Der Legat Vala Numonius, der mit den Reitern gleich nach der Einnahme des Lagers entflohen war, gelangte auch nicht bis an den Rhein. Er wurde unterwegs abgefangen und fand so als Deserteur ein unrihmliches Ende.

Das war die Schlacht im Jahre 9 n. Chr. Drei Legionen, die 17., 18. und 19., und sechs Kohorten Bundestruppen in einer Stärke von etwa 17 000 Mann sind darin vernichtet oder gefangen genommen worden. Wo der Schauplatz dieses Kampfes zu suchen ist, wissen wir nicht. Jedenfalls liegt er zwischen der Weser und dem Rhein, nicht fern der Lippe. Tacitus sagt, die Schlacht sei im Teutoburger Walde gewesen; aber wir können leider nicht mit

Bestimmtheit sagen, welches Gebirge er unter diesem Namen versteht. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist der lippische Wald darunter zu verstehen; Gewißheit darüber kann erst die Forschung mit dem Spaten geben, wenn einmal die Reste aus jener Zeit, die der Boden noch birgt, ans Tageslicht kommen sollten.

Die Darstellung von dem Verlaufe der Schlacht, wie sie hier gegeben ist, gründet sich auf die Nachrichten der gleichzeitigen und älteren Schriftsteller der Römer; von dem Bilde, das bis vor kurzem in Schriften und in der Dichtung das herrschende war, weicht sie gänzlich ab. Dieses Bild stammt von dem späteren Schriftsteller Dio Cassius, der den Bericht benutzt hat, welcher seiner Zeit dem Senat in Rom mitgeteilt wurde. Er kennt nicht die schimpfliche Überrumpelung im Lager und die Kapitulation des Heeres. Nach ihm sind die Römer auf dem Marsche angegriffen und im heldenmütigen Kampfe vernichtet. Dieser Bericht sollte wahrscheinlich seiner Zeit die erregten Gemüther im Senat und Volke beruhigen und besänftigen und hat das auch bewirkt; aber der Wahrheit wird er nicht entsprochen haben. Immerhin hat er lange Zeit als Wahrheit gegolten, und auch jetzt noch wird er von vielen für wahr gehalten. Maler und Dichter sind durch ihn zu künstlerischer Gestaltung angeregt. Daher möge er auch hier zunächst in der Erzählung des Dio selbst und danach in dichterischer Darstellung eine Stelle finden.

Nachdem Dio die Vorgeschichte des Aufstandes erzählt hat, fährt er fort: „Die Germanen fielen zwar nicht offen ab von Varus aus Rücksicht auf die große Anzahl der Römer am Rhein wie auch in ihrem eigenen Lande, sondern sie nahmen ihn auf, als ob sie alle seine Anordnungen befolgen würden, und führten ihn an einen Ort weit weg vom Rhein in das Cheruskerland und an die Weser. Dort lebten sie im größten Frieden und in der besten Freundschaft mit einander und erweckten so in ihm den Glauben, daß sie auch ohne Soldaten gehorchen könnten. Er hielt daher die Truppen nicht zusammen, wie es sich in Feindesland gehörte, und gab viele von ihnen auf Verlangen denen, die sie nötig hatten, um gewisse Plätze zu bewachen, Räuber einzufangen oder Proviant zu geleiten. Die

Hauptverschworenen aber und die Rädelsführer bei dem hinterlistigen Plan und Aufstand waren außer anderen Arminius und Segimer, welche immer mit ihm verkehrten und oft von ihm bewirtet wurden. Während er sich nun ganz sicher fühlte und nichts Schlimmes erwartete und allen, die das Vorgehende ahnten und ihm Vorsicht anrieten, nicht nur keinen Glauben schenkte, sondern auch noch Vorwürfe machte, daß sie sich unnütz aufregten und jene verleumdeten, erhoben sich zuerst einige von den fern von ihm wohnenden Völkerschaften, in der Absicht, daß Varus gegen sie ausbreche und dann auf dem Marsche, den er ja wie in Freundesland machen würde, leichter von ihnen gefaßt werden könnte, und damit er nicht, wenn plötzlich alle zugleich sich gegen ihn empörten, Vorsichtsmaßregeln trafe. Und so kam es auch.

Sie redeten ihm nämlich beim Aufbruch noch zu und blieben zurück unter dem Vorgeben, daß sie noch Bundesgenossen sammeln und ihm schnell zu Hilfe kommen würden. Sie zogen dann die irgend wo bereitstehenden Truppen an sich, töteten überall die bei ihnen befindlichen Soldaten, die sie früher erbeten hatten, und griffen ihn an, als er sich bereits in Wäldern befand, aus denen er schwer herauskommen konnte. Dort nun entpuppten sich die bisherigen gehorsamen Untertanen als Feinde und richteten großes Unheil an. Das Gebirge war nämlich voller Schluchten und Unebenheiten, die Bäume dicht und sehr hoch, so daß die Römer, noch bevor die Feinde sie angriffen, beim Fällen derselben, beim Wegebau und Brückenbau sich abmühen mußten. Sie führten aber auch viele Wagen und Lasttiere mit sich, wie im Frieden, und Kinder und Weiber sowie sonstiger Troß folgten in nicht geringer Menge, so daß sie auch deswegen keine geschlossene Marschordnung innehielten. Unterdessen trat auch noch Regen- und Sturmweather ein und brachte sie noch mehr auseinander. Der Boden um die Wurzeln und Baumstämme herum wurde schlüpfrig, so daß sie sehr unsicher marschierten, und die abgebrochenen und herabfallenden Kronen der Bäume brachten sie in Verwirrung. Während sich nun die Römer in solcher Not befanden, kamen die Germanen, die ja die Fußpfade kannten, plötzlich von allen Seiten zugleich gerade durch die dichtesten

Wälder heran und umzingelten sie. Sie schossen zuerst aus der Ferne; als aber niemand sich dagegen verteidigte und viele Römer verwundet wurden, rückten sie zum Nahkampf heran. Da die Römer nicht in irgend welcher Ordnung marschierten, sondern vermischt mit den Wagen und Unbewaffneten, so konnte man sich nirgends leicht zusammenschließen, und die einzelnen Abteilungen waren schwächer, als die jedesmal auf sie anrückenden Feinde; sie erlitten daher schwere Verluste, ohne etwas dagegen auszurichten. Sie schlugen nun dort ein Lager auf, nachdem sie einen geeigneten Platz, wie es in einem Waldgebirge möglich war, gefunden hatten. Sie verbrannten darauf die meisten Wagen und alles Übrige, was sie nicht durchaus nötig hatten; zum Teil ließen sie es auch zurück und marschierten am anderen Tage in besserer Ordnung weiter, so daß sie auch zu einem freien Platze vordrangen, auch diesmal kamen sie freilich nicht ohne Verluste davon. Von dort brachen sie auf und gerieten wieder in Wälder und verteidigten sich zwar gegen die Angreifer, nicht zum geringsten aber erlitten sie gerade hierbei Verluste. Sie hatten sich auf dem engen Gelände dicht zusammengeschlossen, damit zahlreiche Reiter zugleich mit Schwerbewaffneten anstürmen könnten, und wurden daher von einander wie auch von den Bäumen vielfach im Marsche gehindert. Jetzt nämlich wurde es, während sie auf dem Marsche waren, Tag, und es überfiel sie wieder ein heftiger Regen und Sturm und gestattete ihnen weder vorzurücken noch festzustehen und hinderte sie auch im Gebrauch der Waffen; sie konnten nämlich weder die Pfeile noch die Wurfspeie oder auch nur die Schilde, da sie auch durchnäßt waren, recht gebrauchen. Die Feinde betraf dies weniger, da sie meistens leichtbewaffnet waren und ganz nach Belieben angreifen und zurückweichen konnten. Außerdem aber waren sie noch viel zahlreicher geworden (denn auch von den anderen, die vorher noch den Verlauf abgewartet hatten, kamen nun viele besonders der Beute wegen herbei) und umzingelten und töteten die Römer um so leichter, da sie schon schwächer geworden waren. Daher faßten Varus und die anderen angesehensten Männer aus Furcht, daß sie ja doch gefangen oder auch von ihren schlimmsten Feinden umgebracht würden, einen furchtbaren aber

notwendigen Entschluß: sie töteten sich nämlich selbst. Als aber dies bekannt wurde, verteidigte sich auch keiner mehr von den anderen, die etwa noch die Kraft dazu besaßen, sondern die einen folgten dem Beispiel ihres Führers, die anderen warfen die Waffen weg und ließen sich von jedem, der Lust dazu hatte, töten; denn zu fliehen, war keinem, auch wenn er es noch so sehr gewünscht hätte, möglich. Rücksichtslos wurde also alles, Mann und Roß, niedergehauen.“

Die Hermannschlacht.

Auf Teutoburgs Walde ruht graufende Nacht,
Walhallas Götter fliegen zur Schlacht,
Verlassen ist Dagurs Gefunkel.

Laut donnernd wirft Odin den zackigen Strahl,
Es fährt eine Flamme hernieder ins Tal,
Erhellet das nächtliche Dunkel.

Wild schnauben die stampfenden Hengste voran,
Alfadur treibt sie auf wolkiger Bahn,
Und durch die Nacht zu dem Herrscher hernieder
Schwingt tausend der Adler das braune Gefieder,
Es erglänzt fein rollendes Auge von fern
Beim Sinken des Flugs, wie ein fallender Stern.

Und es krachen der Eichen gewaltige Kronen
Vor des Sturmes Nacht,

Und lautlos ziehen Roms Legionen
Durch des Waldes Nacht.

Und immer wilder tobt das Wetter,
Und immer wilder heult der Sturm,
Der Römer fühlt den Zorn der Götter,
Doch steht er wie ein Felsenturm.

Schon jagt es auf Rossen riesig daher,
Ein Wald von Geschossen, ein ehernes Meer.
Wild stampfen die Hufe durch Moder und Dorn,
Und mit Donnerrufe brüllt des Ures Horn.

Und durch den Troß über Täler und Hügel,
Wer sprengt wie der Kriegsgott auf hohem Roß
Von Flügel zu Flügel?

's ist Hermanns gepriesene Heldenmacht,
Der Vaterlands-Retter, der Löwe der Schlacht.
Mit Aares Gefieder
Durchfliegt er die Glieder,
Flammend begrüßt ihn des Volkes Blick.
Verachtend das nahe Todesgeschick,
Erwarten sie unter den heiligen Eichen
Ungeduldig des Kampfes Zeichen.

Da flammt ein Blitz
Vom hohen Sitz.
Und eine tausendjäh'ge Eiche
Stürzt, gespalten die Riesenzweige,
Und der Donner rollt durch das finstere Tal.
Es erkennen die Helden Odins Signal
In dem männermordenden Streite.

Ihr Schlachtgesang
Tönt seinen Klang
Durch des Waldes unendliche Weite.

Im Sprunge herbei, wie Tiger und Leu,
Packen sich grimmig die Heere.
Und es wogt und tobt die graufende Schlacht,
Wie bei Sturmesgewalten in sternloser Nacht
Zwei feindlich strömende Meere.

Da siegt germanischer Heldenmut,
Und Roms Gestirne erbleichen;
Der gefall'nen Tyrannen rieselndes Blut
Tränkt Teutoburgs heilige Eichen.

Blutig rot
Grinst der Tod
Auf die Trümmer der Legionen.
Dahin gerafft
Ist Romas Kraft

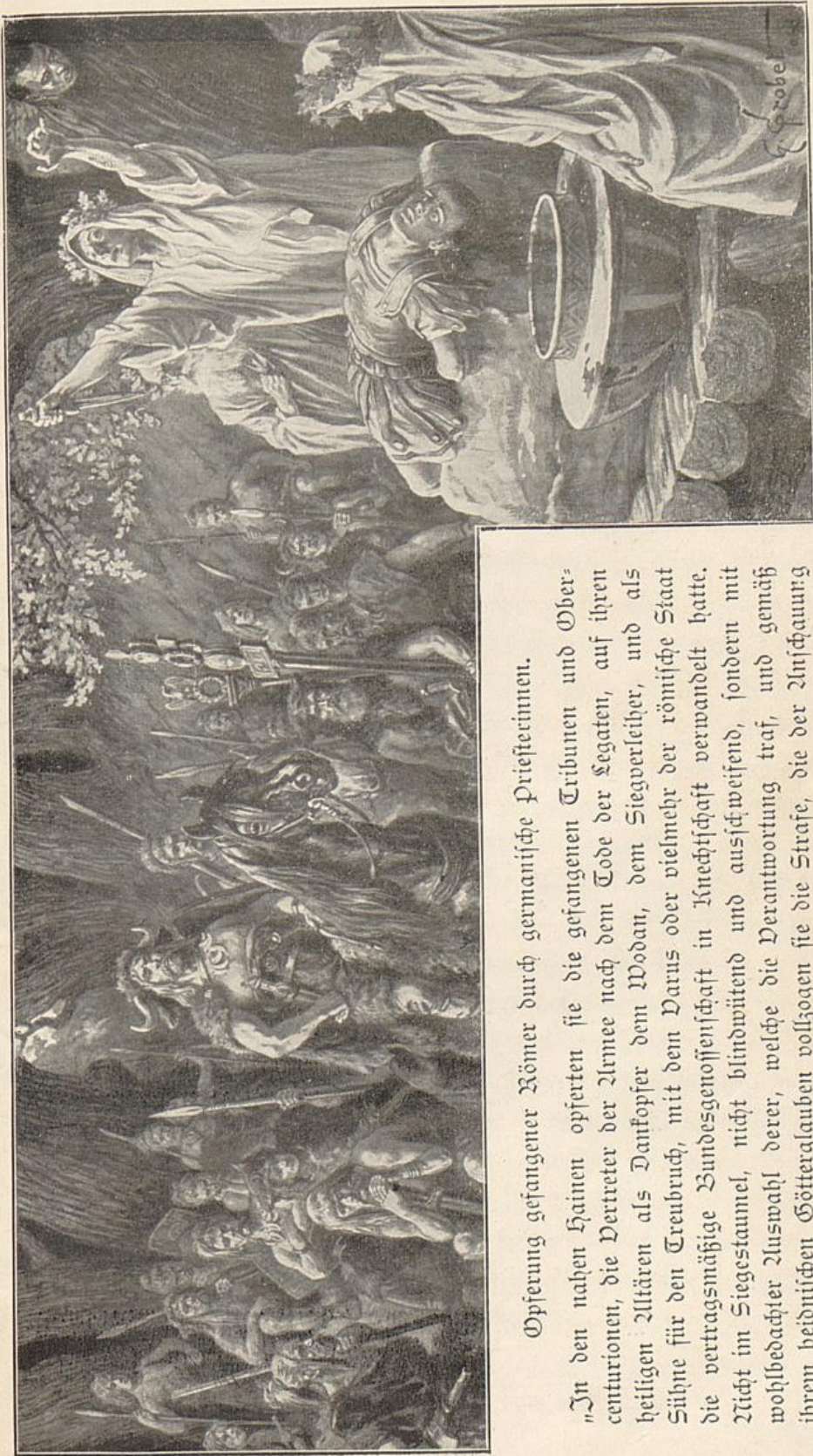
Durch das mordende Schwert der Teutonen.
Hermann, der Held,
Hoch auf riesige Schilde gestellt —
Siegeszeichen der künftigen Welt —
Hat die germanische Mutter entkettet,
Hermann, der Deutsche, hat Deutschland gerettet.

O. Weber.

Stegesgesang der Deutschen nach der Hermannschlacht.

Auf, Siegesgesang!
Gleich wolkenentlang
Wie rauschendes Adlergestieder,
Daß hoch in Walhall'
Die Einheriar all'
Aufschauend schauen hernieder.
Seid bedanket zuvor,
Ihr, Wodan und Thor,
Ihr fochtet für eure Söhne.
Im Eichengebraus,
Im Sturmesgesaus,
Wir erkannten die göttlichen Töne.
In der Wolken Gebild,
Mit Speer und mit Schild,
Die Walkyren sahen wir jagen.
Wie der Drescher das Korn
Hat der himmlische Zorn
Die Fremdlinge niedergeschlagen.
Auf der Götter Altar
Bringt die Fahnen ihm dar,
Deren Rauschen die Wälder entehrte.
Die Legionen sind tot,
Und vom Herzblut rot
Siegt Varus im eigenen Schwerte.
Heil dem Helden Armin,
Auf den Schild hebt ihn!
Zeigt ihn den unsterblichen Ahnen!
Solche Führer wie er,
Gib, Wodan, uns mehr,
Und die Welt gehört den Germanen!

Felix Dahn.



Opferung gefangener Römer durch germanische Priesterinnen.

"In den nahen Hainen opferten sie die gefangenen Tribunen und Obercenturionen, die Vertreter der Armee nach dem Tode der Legaten, auf ihren heiligen Altären als Dankopfer dem Wodan, dem Siegerleiher, und als Sühne für den Treubruch, mit dem Varus oder vielmehr der römische Staat die vertragmäßige Bundesgenossenschaft in Knechtschaft verwandelt hatte. Nicht im Siegestaumel, nicht blindwütend und ausschweifend, sondern mit wohlbedachter Auswahl derer, welche die Verantwortung traf, und gemäß ihrem heidnischen Götterglauben vollzogen sie die Strafe, die der Anschauung der damaligen Zeit entsprach." (S. 25.)

Als die Nachricht von der Niederlage in Rom eintraf, war man dort im Siegesjubel über die Niederwerfung des Aufstandes in Ungarn und Dalmatien. Dort hatte dem Römerreiche eine große Gefahr gedroht, und erst durch das Aufgebot von 15 Legionen war man des Aufstandes Herr geworden. Groß war daher in Rom die Freude über den endlichen Sieg, und um so niederschmetternder wirkte die Kunde von der Niederlage des Varus. Augustus zerriß sein Gewand und geriet in große Trauer wegen der Gefallenen und aus Angst um die germanischen und gallischen Provinzen, und vor allem, weil er sogar einen Angriff der Germanen auf Italien und Rom selbst erwartete. Zudem war unter der Bürgerschaft keine genügende Anzahl waffenfähiger junger Leute mehr zu finden, und die Bundestruppen hatten stark gelitten. Mit strengen Strafen, ja mit Hinrichtungen mußte er die Wehrpflichtigen zur Aushebung bringen. Seine Besorgnis war so groß, daß er beinahe die ruhige Ueberlegung verlor und mancherlei anordnete, was unnötig oder unmöglich war. So fürchtete er, die in Rom lebenden Gallier und Germanen, die vielfach in der kaiserlichen Leibwache dienten, könnten sich empören. Er schickte deshalb einen Teil derselben auf verschiedene Inseln; die übrigen ließ er entwaffnen und ausweisen. Damit nicht etwa ein Aufstand in Rom ausbräche, ließ er Nachtwachen in der Stadt halten. Die Statthalter wurden mit verlängertem Kommando in den Provinzen bis auf weiteres belassen, damit die Bundesgenossen unter der Verwaltung sachkundiger und bewährter Männer blieben und in der Treue erhalten würden. Aus allerlei wunderbaren Zeichen glaubte man den Zorn der Götter zu erkennen: der Tempel des Mars wurde vom Blitzstrahl getroffen, Kometen und Meteore erschienen in Menge. Um die Götter zu besänftigen, gelobte der Kaiser dem Jupiter feierliche Spiele, wenn die Lage des Staates sich zum Bessern wenden würde. Und so niedergeschlagen soll er gewesen sein, daß er Monate lang Bart und Haupthaar wachsen ließ und zuweilen den Kopf gegen die Türe stieß, indem er ausrief: „Quintilius Varus, gib mir meine Legionen wieder!“ Den Tag der Niederlage beging er alljährlich als einen Unglücks- und Trauertag.

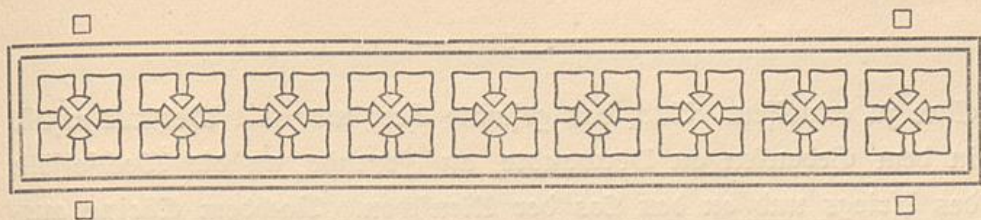
Doch die Angst des Augustus war unbegründet. Weder am Rhein noch in Böhmen rührten sich die Germanen. Die Cherusker und ihre Verbündeten, Brukterer, Marsier und Chatten, zogen unter Armins Führung allerdings nach dem Rheine zu, aber nur um die römischen Kastelle diesseits des Flusses zu erobern. Sie nahmen die Kastelle alle ein außer einem, Aliso. Dorthin hatten sich einige Soldaten, außerdem aber viele Wehrlose geflüchtet, die der Niederlage entronnen waren. Da aber die Germanen sich nicht auf die Belagerungskunst verstanden, konnten sie das Kastell nicht in ihre Gewalt bringen und beschloßen, die Belagerten durch den Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Bald fehlte der Mangel in dem Kastell ein, aber die Römer suchten die Germanen darüber zu täuschen. Sie führten einige gefangene Germanen eine ganze Nacht durch die Getreidespeicher umher und entließen sie dann mit abgehauenen Händen, damit sie erzählen sollten, wie wenig Hoffnung auf eine baldige Uebergabe vorhanden sei. Aber erst, als sie erfuhren, daß die Römer den Rhein bewachten und daß Tiberius mit einem starken Heere heranrückte, zog ein Teil der Germanen ab. Die eingeschlossenen Römer aber blieben an ihrem Platze, so lange sie reichlich Nahrung hatten, und warteten auf Entsatz. Als aber keine Hilfe kam und sie vom Hunger bedrängt wurden, warteten sie eine stürmische Nacht ab und machten den Versuch, sich durch die Flucht zu retten. An dem ersten und zweiten Wachtposten kamen sie glücklich vorüber; als sie aber bei dem dritten ankamen, wurden sie bemerkt, da die Weiber und Kinder fortwährend wegen Ermüdung und Angst und Finsternis und Kälte nach den Männern riefen. Und so wären alle umgekommen oder auch gefangen genommen, wenn nicht die Germanen zu sehr mit der Beute beschäftigt gewesen wären. So nämlich gewannen die Stärksten einen großen Vorsprung, und die bei ihnen befindlichen Trompeter bliesen einen Marsch und erweckten dadurch bei den Feinden den Anschein, als ob sie von Asprenas, der am Rhein befehligte, geschickt wären. Infolgedessen ließen die Germanen von der Verfolgung ab, und als Asprenas erfuhr, was voringing, kam er ihnen wirklich zu Hilfe. Er nahm die Reste der vernichteten Legionen auf und zog sich über den Rhein zurück.

Deutschland war frei und es blieb fortan frei von römischer Herrschaft und römischem Einfluß. Die später noch folgenden Züge der Römer in das rechtsrheinische Germanien konnten nicht wiederbringen, was im Teutoburger Walde verloren gegangen war. So



bildet diese Schlacht einen Wendepunkt im Geschieße des deutschen Volkes. Vergebens allerdings suchen wir, wie nach dem Ort, nach irgend einem Denkmal jenes folgewichtigen Ereignisses; nur ein Zeichen der Erinnerung davon besitzen wir, das ist der hier abgebildete Denkstein eines in der Schlacht gefallenen, römischen Offiziers, Namens Caelius, den ihm sein Bruder neben dem leeren Grabe errichtete, das einmal seine Gebeine, die noch im Teutoburger Walde bleichten, aufnehmen sollte. Wir sehen den Gefallenen im Schmuck seiner Amts- und Ehrenzeichen, neben ihm seine Freigelassenen. Der Stein ist 1633 bei Xanten gefunden und befindet sich jetzt im Museum vaterländischer Altertümer in Bonn.





4.

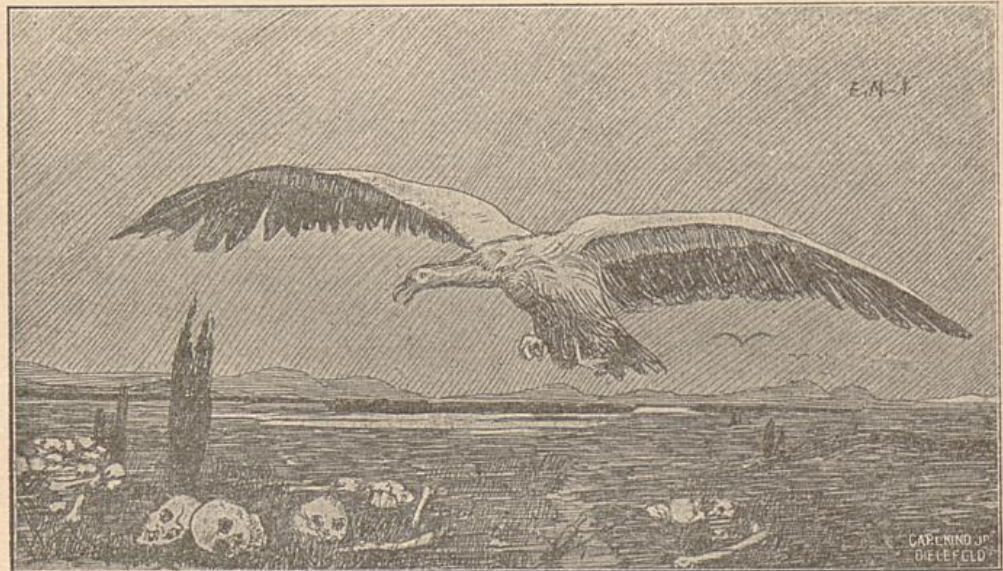
Germanicus.

In den ersten Jahren nach der Schlacht im Teutoburger Walde wagten die Römer kaum, den Rhein wieder zu überschreiten. Tiberius, der damals den Oberbefehl dort hatte, unternahm im Jahre 11 n. Chr. einen Zug an der Lippe aufwärts, kehrte aber bald wieder um. Auch sein Nachfolger Germanicus, des Drusus Sohn, verharrte einige Jahre untätig auf dem linken Rheinufer, bis im Jahre 14 n. Chr. nach dem Tode des Augustus eine Meuterei unter den Soldaten ausbrach. Um die Unzufriedenen auf andere Gedanken zu bringen, führte er sie über den Rhein an der Lippe hinauf ziemlich tief ins Binnenland gegen die Marsen, überfiel dieselben bei einem Gelage, zerstörte ihr Heiligtum und verwüstete ihr Gebiet mit Feuer und Schwert. Als dann aber die Nachbarn der Marsen heranrückten, zog er sich schleunigst über den Rhein zurück.

Erst im Jahre 15 wagte Germanicus einen größeren Vorstoß ins Innere Germaniens. Von Xanten am Niederrhein aus rückte Cäcina auf die Ems zu, die Reiterei zog an der Küste entlang durch das Gebiet der Friesen, und der Feldherr selbst fuhr mit vier Legionen auf Schiffen durch die Nordsee in die Ems und vereinigte sich dann mit den beiden anderen Abteilungen. Ein Streifkorps verwüstete das Bruktererland, und mitten zwischen Blut und Beute fand man den Adler der 19. Legion, der mit Varus verloren war. Sodann führte Germanicus das Heer bis in die äußersten Gebiete der Brukterer und verwüstete alles Land zwischen Ems und Lippe, nicht weit vom Teutoburger Walde, in welchem, wie das Gerücht ging, die Gebeine des Varus und seiner Legionen unbestattet lagen.

Daher ergriff den Cäsar Germanicus — so erzählt uns Tacitus — das Verlangen, den Soldaten und dem Feldherrn die letzte

Ehre zu erweisen. Auch das gesamte Heer war mit Wehmut erfüllt in dem Gedanken an Verwandte, an Freunde, an die Wechselfälle des Kriegs und an das Los der Menschen. Nachdem Cäcina ausgeschildet war, um das Waldgebirge zu durchforschen und Brücken und Dämme in dem feuchten Sumpflande und den trügerischen Ebenen anzulegen, betraten sie die Stätte der Trauer, gleich schrecklich für den Anblick wie für die Erinnerung. Das erste Lager des Varus mit seinem weiten Umfange und den wohlabgesteckten Quartieren erschien deutlich als das Werk dreier Legionen; sodann gab ein halb eingestürzter Wall und flacher Graben zu erkennen, daß dort die schon halbvernichteten Reste Fuß gefaßt hatten; inmitten



der Ebene ihre gebleichten Gebeine, wie sie sich geflüchtet, wie sie Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder aufgehäuft. Daneben lagen Bruchstücke von Waffen oder Gliedmaßen von Pferden; zugleich hingen an den Baumstämmen angeheftet die Köpfe. In den nahen Hainen standen die barbarischen Altäre, an denen sie die Tribunen und Centurionen geopfert hatten. — Und die, welche gerettet waren aus jener Niederlage, der Schlacht oder der Gefangenschaft entkommen, berichteten: Hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler ihnen entrissen. Sie zeigten die Stelle, wo Varus die erste Wunde erhalten hatte, wo er durch seine eigene Hand den Tod

fand, von welcher Erhöhung herab Arminius redete, wie viele Galgen für die Gefangenen angelegt wurden, wieviele Gruben, und wie Arminius die Feldzeichen und Adler frech verspottete. — So brachte denn das anwesende römische Heer sechs Jahre nach der Niederlage die Gebeine der drei Legionen zur Bestattung. Germanicus selbst begann zuerst mit eigener Hand die zerstreuten Gebeine aufzulesen und zusammenzutragen und legte den ersten Rasen bei Errichtung des Grabhügels.

Arminius hatte sich vor dem herannahenden Heere in unwegsame Wälder zurückgezogen. Als Germanicus endlich auf ihn traf, befahl er der Reiterei vorzugehen und dem Feinde eine Ebene, welche er besetzt hielt, zu entreißen. Arminius bedeutete die Seinen sich zu sammeln und an die Wälder heranzurücken, dann wandte er sich plötzlich um. Bald gab er denen, die er hier und da in dem Waldgebirge versteckt hatte, das Zeichen hervorzubrechen. Da ward durch die nicht erwartete Kämpferschar die Reiterei in Unordnung gebracht. Die Hilfskohorten wurden nachgeschickt, doch, fortgerissen von der Schar der Fliehenden, mehrten sie die Bestürzung. Sie wären in die den Germanen wohlbekannten Sümpfe gelockt, hätte nicht Germanicus die Legionen vorrücken lassen und in Schlachtreihe aufgestellt. Das erfüllte die Germanen mit Schrecken, die Römer mit Mut. Der Kampf blieb zwar — wie Tacitus sagt — unentschieden, aber er muß doch wohl zu einer Niederlage der Römer geführt haben, denn diese traten alsbald den Rückmarsch an. Germanicus führte das Heer an die Ems und bestieg mit seinen vier Legionen die Schiffe, um den Rückweg zur See zu nehmen. Cäcina erhielt den Befehl, mit den übrigen vier Legionen die „langen Brücken“ so zeitig als möglich zu überschreiten. Es ist dies ein schmaler Steg zwischen unabsehbaren Sümpfen, einst von Domitius aufgedämmt. Im übrigen war das Land morastig, voll zähen, dicken Schlammes oder gefährlich wegen versteckter Bäche; rings herum allmählich ansteigende Waldungen, die damals Arminius besetzt hielt, da er auf Richtungen und in schnellem Marsche den Soldaten, die an Gepäck und Waffen schwer zu tragen hatten, zuvorgekommen war. Cäcina, der hin und her überlegte, wie er die

Brücken, die vor Alter eingesunken waren, herstellen und dabei den Feind abwehren könnte, beschloß, auf dem Punkte ein Lager aufzuschlagen, damit einige die Arbeit und andere zugleich den Kampf beginnen könnten. Die Germanen suchten die Posten zu durchbrechen und sich auf die mit Schanzarbeit beschäftigten Soldaten zu stürzen. Durcheinander hörte man das Rufen der Arbeiter und der Kämpfer. Die Römer litten sehr unter der Ungunst des Ortes. Der Boden mit seinem tiefen Schlamm war nicht haltbar genug, um fest zu stehen, und zu schlüpfrig, um sicher vorzurücken; die Soldaten wurden niedergedrückt durch die Last der Panzer, auch die Wurfgeschosse konnten sie mitten im Wasser nicht recht schwingen. Die Cherusker dagegen waren gewohnt in Sümpfen Schlachten zu schlagen, ihre schlanken Gestalten mit den ungeheuren Lanzen geschickt, selbst aus der Ferne Wunden beizubringen. Erst die Nacht machte, zum Glück für die schon wankenden Legionen, dem ungünstigen Kampfe ein Ende. Aber die Germanen waren des glücklichen Erfolges wegen unermüdet und verstatteten sich auch da noch keine Ruhe; sie leiteten die Gewässer, die auf den rings ansteigenden Höhen entsprangen, in die Niederung und setzten so das Erdreich unter Wasser. Was von der Verschanzung schon fertig war, wurde überflutet, und die Soldaten mußten mit doppelter Anstrengung die Arbeit fortsetzen. Mitten zwischen den Bergen und Sümpfen zog sich eine Ebene hin, die einen Marsch in schmalen Zügen gestattete. Durch diese beschloß Cäcina, der auch in dieser mißlichen Lage Mut und Besonnenheit nicht verlor, am anderen Morgen weiter den Rückmarsch zu nehmen. Dann gab er sich einem kurzen Schlummer hin. Die Germanen auf den umliegenden Höhen erfüllten bei festlichem Mahle mit frohem Gesange und wildem Getöse die Täler zu ihren Füßen. Im Lager der Römer brannten nur trübe Wachtfeuer, man hörte abgerissene Laute, und die Soldaten lagerten ohne Ordnung am Walle oder irrten durch die Zelte. Den Feldherrn schreckte überdies ein grauenvoller Traum. Er glaubte den Quintilius Varus, mit Blut bespritzt, aus den Sümpfen aufsteigen zu sehen, und zu hören, wie er ihn zu sich rief. Als der Tag graute, mußte Cäcina bemerken, daß die Legionen, die auf die

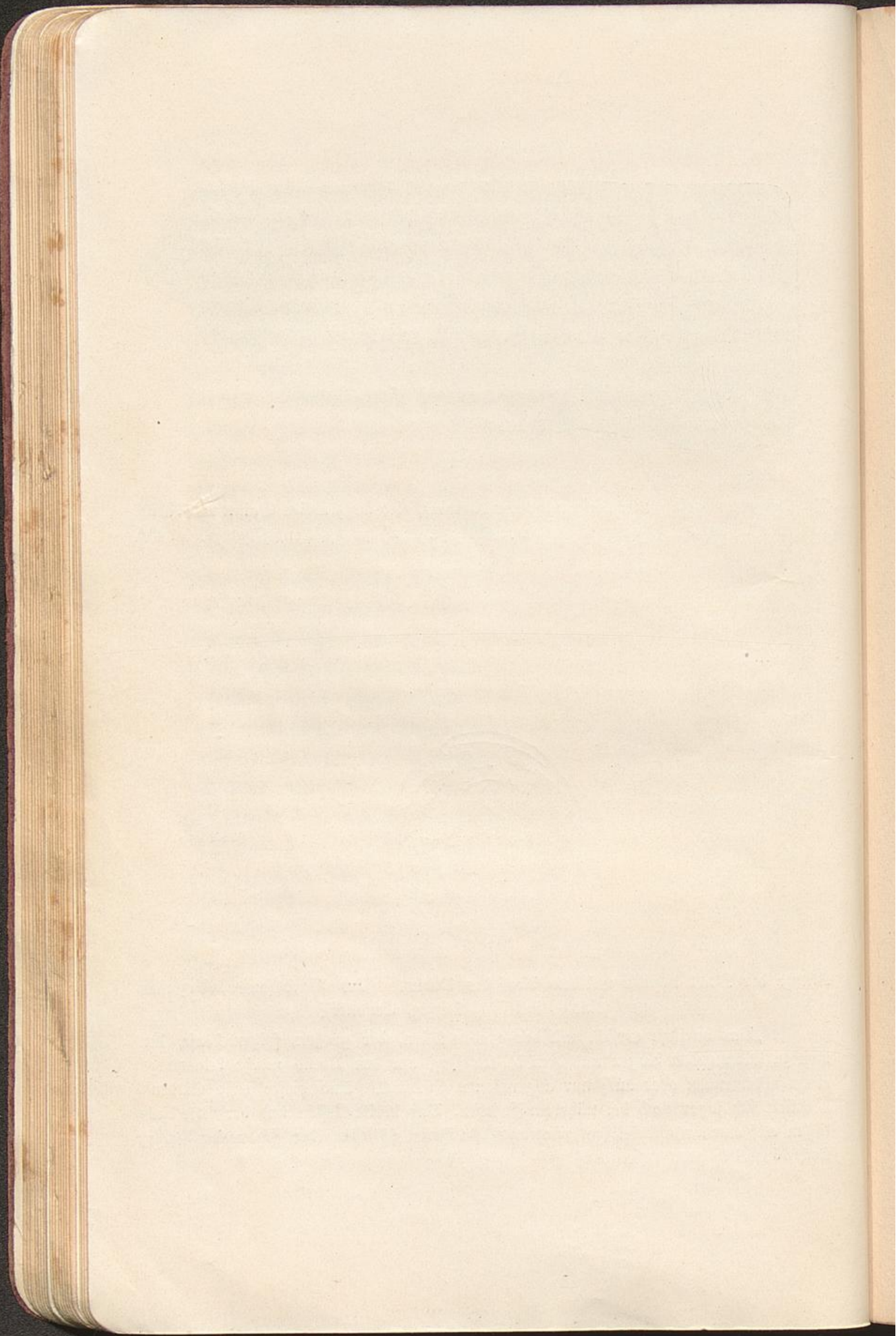


In Pergamon gefundener Stein mit einer Weihinschrift auf Publius Quintilius Varus, als er Quästor der Provinz Asien war. Orig. i. Mus. zu Haltern, Photogr. $\frac{1}{2}$ Gr.



Münze der Stadt Achulla mit dem Kopf des Varus. (Aus Gardthausen, Augustus und seine Zeit III, 1, Leipzig, Teubner).

„Das bartlose Gesicht mit der graden Stirn, der großen, spitzen Nase, den weit zurücktretenden Augen und dem blöden Zug um den Mund macht keineswegs einen bedeutenden oder auch nur angenehmen Eindruck. Und dieser erste Eindruck verstärkt sich sogar noch bei näherem Zusehen. Das breite Gesicht und der fette Hals lassen auf einen wohlbeleibten, pflegmatischen Herrn schließen, der sich weder geistig noch körperlich gern aufregte.“



Flügel gestellt waren, aus Furcht oder Troß vom Platze wichen und vorauseilten, um über die gefährlichen Sümpfe hinwegzukommen. Als nun der Troß im Schlamm und in den Gräben stecken blieb, die Soldaten in Unordnung gerieten und keiner mehr auf die Befehle achtete, da hieß Arminius die Germanen losbrechen mit dem Rufe: „Seht da! Varus und die Legionen von demselben Geschieße zum zweitenmale umstrickt!“ Zugleich sprengt er mit einer auserwählten Schar den Zug und läßt besonders auf die Pferde einhauen. In dem eignen Blute und auf dem schlüpfrigen Boden ausgleitend, werfen diese die Reiter ab, jagen auseinander, was ihnen entgegenkommt, und zerstampfen die Gefallenen. Dem Cäcina wurde, während er die Schlachtordnung zu halten suchte, das Pferd unter dem Leibe getötet. Er stürzte und wäre umzingelt worden, wenn ihm die erste Legion keine Hilfe gebracht hätte. Da kam den Römern die Rettung durch die Beutelust der Germanen. Sie ließen vom Kampfe ab, um Beute zu erjagen. So gelang es den Legionen, sich gegen Abend auf einen freien, sicheren Platz durchzuarbeiten, doch war das nicht des Jammers Ende. Ein Wall sollte aufgeworfen, Dammerde herbeigeschafft werden; aber die Werkzeuge waren zum großen Teil verloren. Die Trupps fanden keine Zelte, die Verwundeten keinen Verband. Als sie die mit Schlamm und Blut besleckten Speisen teilten, wehklagten sie über die unheilvoll finstere Nacht und daß sie nur noch einen Tag zu leben hätten. Ein Pferd, welches sich losgerissen hatte und wild herumlief, setzte einzelne, die ihm in den Weg kamen, in Schrecken. Dies erregte eine solche Bestürzung, daß alle in dem Wahne, die Germanen seien hereingebrochen, auf die Tore losstürzten und vorzugsweise das Hintertor zu erreichen suchten, das vom Feinde ablag und zur Flucht größere Sicherheit bot. Vergeblich versuchte Cäcina der wilden Flucht Einhalt zu tun. Er warf sich endlich auf der Torschwelle nieder und sperrete ihnen so den Weg, da sie über ihres Feldherrn Leib hätten fortschreiten müssen. Die Tribunen und Centurionen zeigten den Soldaten, wie grundlos die Angst war, und brachten sie wieder zur Besinnung. Cäcina ließ sie im Lager zusammentreten, und überzeugte sie, daß

von ihrer Ruhe und Besonnenheit alles abhinge; man müsse innerhalb des Lagers bleiben, bis die Germanen stürmend näher herandrückten, dann von allen Seiten herausbrechen und den Rhein zu erreichen suchen. Wenn sie flöhen, warteten ihrer nur Wälder, Sümpfe und grausame Feinde. Die Anführer der Germanen waren über das Vorgehen gegen den Feind verschiedener Meinung. Arminius, der die römische Kriegsführung und die Stärke der Römer in offener Schlacht kannte, gab den Rat, man solle sie ausrücken lassen, und wenn sie heraus wären, wiederum auf feuchtem, schwierigem Boden umzingeln. Sein Oheim Inguiomerus dagegen meinte, man solle mit den Waffen in der Hand den Wall umschließen; die Erstürmung würde leicht sein, die Zahl der Gefangenen größer, die Beute unverkürzt. Dieser Rat gefiel den ungestümen, beutelustigen Germanen natürlich besser. So rückten sie denn, als der Tag begann, auf das römische Lager los. Sie füllten den Graben mit Reisigbündeln aus und arbeiteten sich bis zur Höhe des Walles hinan, auf dem nur hin und wieder ein Soldat sichtbar war, wie von Furcht festgebannt. Als die Germanen so zwischen den Befestigungswerken eingeklemmt waren, ertönten plötzlich bei den Römern die Hörner und Trompeten. Mit Geschrei und im Sturme warfen sich die Legionen von allen Seiten den Germanen in den Rücken unter dem höhrenden Rufe: „Hier werden nicht Wälder und Sümpfe sondern auf ebenem Felde gerechte Götter entscheiden!“ Mit großen Verlusten für die Germanen endete dieser Kampf bei den „langen Brücken“. Arminius verließ unverfehrt das Schlachtfeld, Inguiomerus war schwer verwundet, eine große Menge Krieger war niedergemacht, bis endlich die Nacht Einhalt gebot. Cäcina konnte sein Heer unbehelligt an den Rhein zurückführen. Hier hatte man ihn schon verloren gegeben und war im Begriff, die Rheinbrücke bei Vetera abzubrechen, um den vermeintlich anrückenden Germanen den Uebergang zu verwehren. Nur die Entschlossenheit einer Frau, der Agrippina, des Germanicus Gattin, hatte dies vereitelt. Auch die Heereshälfte des Germanicus kehrte glücklich zurück, obwohl sie unter schweren Stürmen viel gelitten hatte.



Arminius und Thusnelda.

Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß kein römischer Geschichtsschreiber, selbst Tacitus nicht, der Armins Taten sehr genau erzählt und auch seiner Gattin mehrfach Erwähnung tut, uns den Namen derselben nennt. Wäre er uns nicht von dem alten Geographen Strabo überliefert worden, so wäre uns der Name dieser Heldin ebensowenig bekannt, wie wir den deutschen Namen Armins kennen. Thusnelda nennt der Römer die Gattin des Cheruskerfürsten. Ihr tragisches Geschick hat schon auf die Feinde einen tiefen Eindruck gemacht, wie auch die Schönheit ihrer Gestalt und die Hoheit ihrer Erscheinung ihnen Achtung und Bewunderung einflößte. Es wäre daher nicht unmöglich, daß sie von ihnen in einer Marmorstatue dargestellt wurde, wie ein deutscher Altertumsforscher mit vielen Gründen behauptet hat. In Florenz befindet sich nämlich eine mehr als lebensgroße Frauengestalt in Marmor, die den Ausdruck tiefer Schwermut trägt. Das Gesicht ist von germanischem Schnitt und der etwas vorgeneigte Kopf scheint sich unter der Wucht eines herben Geschickes zu beugen. Die linke Brust, sowie beide Arme sind bloß, und diese Blöße wie auch die Gewandung der übrigen Gestalt entspricht ganz der von Tacitus gegebenen Schilderung, welcher Art die germanischen Frauen sich trugen.

Thusnelda war die Tochter des Segestes und von ihrem Vater jedenfalls einem Manne verlobt gewesen, den sie nicht haben wollte. Sie ließ sich daher entschlossen von dem Manne entführen, den ihr Vater haßte, den sie aber liebte, von Arminius. Obwohl aber ein Teil der Völker des Segestes auf Armins Seite stand, besaß dieser doch noch Macht genug, Armin mit Krieg zu überziehen und ihn

samt seiner Gattin gefangen zu nehmen. Die Gefangenschaft muß bis ins Jahr 15 n. Chr. hinein gewährt haben, da wir in Kämpfen der Germanen um diese Zeit die Kraft und Führung vermissen, die Armin sicherlich gegeben hätte, wenn er frei gewesen wäre. Wahrscheinlich ist Armin erst frei geworden, als es seinem Gefolge gelang, Segest gefangen zu nehmen, der dann gegen Armin ausgewechselt sein wird. Sofort war es Armins erstes Beginnen, auch seine Gattin zu befreien, die in der Gewalt des Vaters zurückgeblieben war. Er belagerte die Burg des Segestes. Allein diesem gelang es,



Gesandte um Hilfe an den Germanicus zu entsenden. Bei gegeben hatte er ihnen seinen Sohn Segimundus, der allerdings nicht ohne Bedenken mitzog, da er seinerzeit die römische Priesterwürde von sich geworfen und sich den Freiheitskämpfern ange-

geschlossen hatte. Doch da man ihm Vertrauen auf die Gnade der Römer einflößte, überbrachte er die Aufträge seines Vaters. Er wurde zwar wohlwollend aufgenommen, aber er durfte nicht zurückkehren und wurde unter sicherer Bedeckung auf das jenseitige Rheinufer gebracht und später zu Rom im Triumph mitaufgeführt. Germanicus zögerte auch nicht, dem bedrängten Feinde Armins Hilfe zu leisten. Segestes wurde befreit mit einer großen Schar von Verwandten und Mannen. Es waren dabei edle Frauen, unter ihnen Armins Gattin, Segestes Tochter, aber mehr von des Gatten als von des Vaters Geiste beseelt, wie Tacitus sagt. Keine Träne entrang sich ihr, kein bittendes Wort; die Hände über der Brust gefaltet, schaute sie stumm auf ihren ungeborenen Sohn.

Zugleich erschien Segestes selbst, eine ungeheure Gestalt, ohne Furcht, im Bewußtsein seiner römischen Treue. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede an seinen römischen Beschützer, die Tacitus in die Worte kleidet: „Nicht ist dies der erste Tag, an dem ich fest und ohne zu wanken dastehe in der Treue gegen das römische Volk. Seit ich von Augustus mit dem Bürgerrecht beschenkt bin, habe ich Freunde und Feinde nur im Hinblick auf Euren Vorteil gewählt; und das nicht aus Haß gegen mein Vaterland — sind die Verräter doch auch bei denen, deren Partei sie ergreifen, scheinbar angesehen —, sondern weil ich glaubte, daß den Römern und den Germanen ein und dasselbige förderlich und Friede besser sei denn Krieg. So habe ich denn ihn, der meine Tochter raubte, der frevelnd Euren Bund brach, Arminius, bei Varus, der damals das Heer befehligte, angeklagt. Als mich des Feldherrn Saumseligkeit auf weiteres verträgstete, da verlangte ich, weil bei den Gesetzen kein Schutz zu finden war, dringend, er sollte mich, Arminius und die Mitverschworenen binden. Zeuge ist mir jene Nacht — o wäre sie meine letzte gewesen! Was weiter erfolgte, ist eher zu beweinen als zu verteidigen. Uebrigens habe ich Arminius in Ketten gelegt, und mir Ketten von seiner Partei anlegen lassen; und nun, bei der ersten Gelegenheit, Dich zu erreichen, ziehe ich das Alte dem Neuen, die Ruhe dem Sturme vor: nicht um einer Belohnung willen, sondern um mich zu befreien von dem Verdachte der Treulosigkeit, zugleich

als ein geeigneter Vermittler für den Stamm der Germanen, wenn er Reue lieber will als Verderben. Für den jugendlichen Fehltritt meines Sohnes bitte ich um Nachsicht; meine Tochter — ich gestehe es — ist nur durch Zwang hierhergeführt, und an Dir ist es, zu überlegen, was mehr gilt, daß sie des Arminius Gattin oder meine Tochter ist.“

Germanicus versprach dem Segestes in einer gnädigen Antwort Sicherheit seiner Kinder und Verwandten, ihm selbst einen Wohnsitz auf dem linken Rheinufer. Im Cheruskerlande fühlte sich der Römerfreund jedenfalls nicht mehr sicher, und im Rheinlande blieb er auch nicht lange; er zog später nach Rom.

Als Arminius erfuhr, daß seine Gattin den Feinden in die Hände geliefert sei, wurde er von wildem Schmerz erfüllt. Der Gedanke, daß seiner Gattin Leib die Ketten der Sklaverei tragen sollte, trieb ihn zu wahnsinniger Wut. Er flog hin und her durch das Cheruskerland und rief zu den Waffen gegen Segestes und gegen die Römer. Auch ihm legt der römische Geschichtschreiber die Worte in den Mund, die der Stimmung seines Herzens entsprachen:

Das sei ein vortrefflicher Vater, ein großer Feldherr, ein tapferes Heer, die mit ihren zahllosen Armen ein einziges schwaches Weib fortgeschleppt hätten. Ihm seien drei Legionen, ebenso viele Legaten unterlegen. Denn nicht mit Verrat, noch gegen schwangere Frauen, sondern im offenen Kampfe gegen Bewaffnete führe er Krieg. Noch seien in den Hainen der Germanen die römischen Feldzeichen zu sehen, die er zu Ehren der heimischen Götter aufgehängt habe. Möchte immerhin Segestes das geknechtete Ufer bewohnen, möchte er immerhin dem Sohne zu seinem Priestertum verhelfen, das eine würden die Germanen nimmer zu entschuldigen vermögen, daß sie zwischen Eibe und Rhein Ruten und Beile und die Toga gesehen hätten. Andere Stämme, welche römische Herrschaft nicht kannten, hätten römische Strafen nie gefühlt, wüßten nichts von Abgaben. Da sie das alles von sich abgeschüttelt, da unverrichteter Sache jener den Göttern zugesellte Augustus, jener vor allen auserkorene Tiberius abgezogen sei, möchten sie nicht vor einem

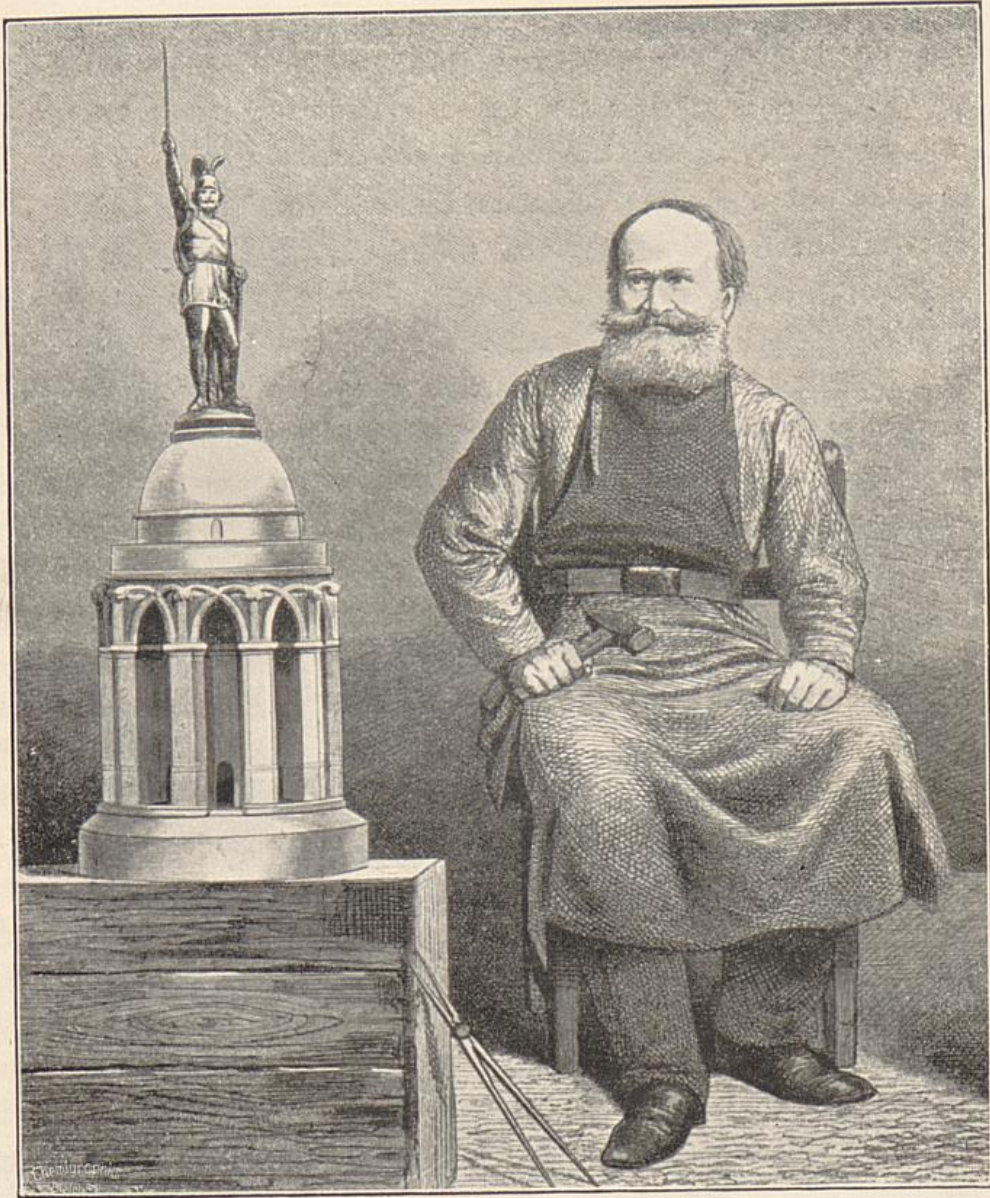
unerfahrenen Jünglinge, vor einem auffälligen Heere beben. Wenn sie das Vaterland, die Väter, die alten Sagen mehr liebten, als Zwingherrn und neue Kolonien, möchten sie sich lieber von ihm zu Ehre und Freiheit, als von Segestes zu schmähhlicher Knechtschaft führen lassen.

Armins Volk fühlte mit seinem Führer. Nicht allein die Cherusker, sondern auch die angrenzenden Stämme rüsteten zum Kampfe. Auch Inguiomerus, der Oheim des Arminius, welcher bei den Römern in altbegründetem Ansehen stand, ward zu ihnen herübergezogen. Aber Thusnelda war nicht mehr zu retten. Sie wurde als Gefangene nach Rom gebracht und gebar dort einen Sohn, den die Römer Thumelicus nannten.

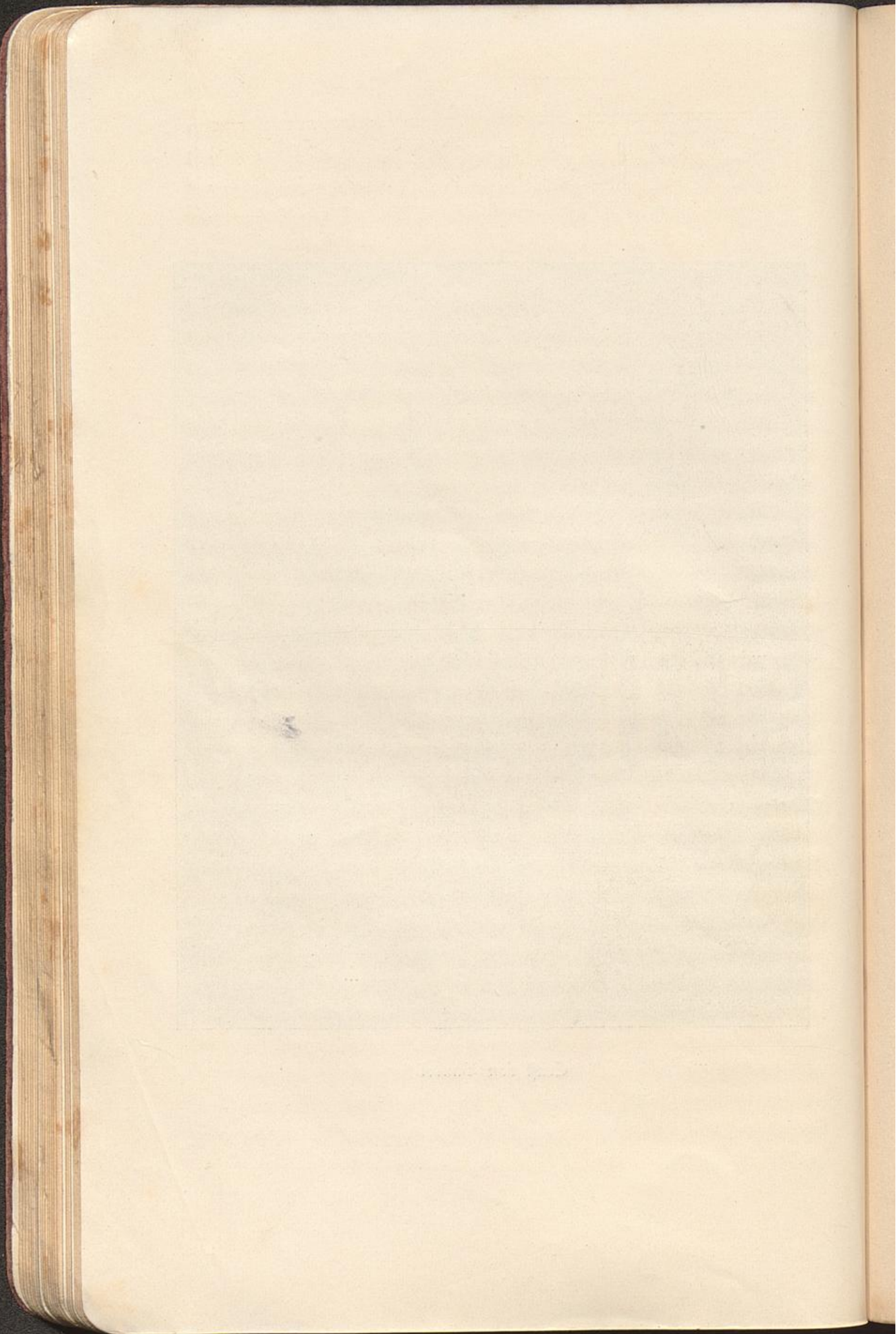
In dem Triumphzuge, den Germanicus am 27. Mai des Jahres 17 n. Chr. zu Rom feierte, mußte auch Thusnelda mit ihrem dreijährigen Sohne und ihrem Bruder Segimund und vielen anderen germanischen Edlen in Fesseln vor dem Wagen des Triumphators einhergehen. Der Verräter Segestes beging dabei die namenlose Infamie, von einem angewiesenen Ehrenplatze aus zuzusehen.

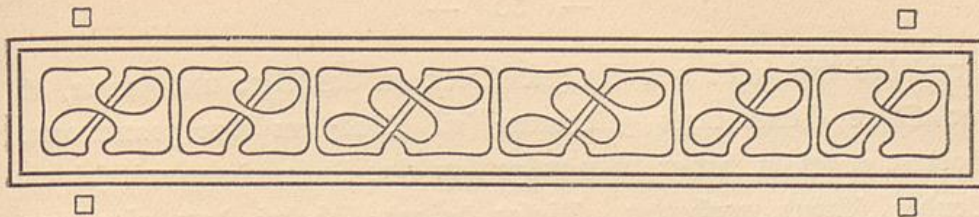
Noch Schwereres stand der vielgeprüften Frau bevor. Ihr Sohn wurde ihr entrissen, um in Ravenna erzogen zu werden. Da mag ihr wohl das Herz gebrochen sein. Im Römerreich ist sie gestorben, wie und wann, wissen wir nicht.

Ebenso ist uns das spätere Schicksal des Thumelicus nicht bekannt. Tacitus erzählt, daß er zu Ravenna erzogen worden sei, und fügt hinzu: „Zu welchem Hohne des Geschickes er aufgespart war, werde ich später erwähnen.“ Allein dieser Bericht ist mit anderen Teilen seiner Schriften verloren gegangen und daher unbekannt. Vielleicht ist der Sohn des Arminius in der Gladiatorenschule zu Ravenna zum Fechtersklaven abgerichtet, um als solcher später im Zirkus dem vornehmen und geringen römischen Pöbel zum pikanten Schauspiel zu dienen. Alt ist er edensfalls nicht geworden; denn als im Jahre 47 n. Chr. die Cherusker sich von Rom einen König erbaten, da war nur noch einer aus dem königlichen Stamm des Arminius übrig, Italicus, des Flavus Sohn.



Ernst von Bandel.





6.

Die Idistaviso-Schlacht.

Der Feldzug des Germanicus im Jahre 15 n. Chr. genügte den Römern zur Befriedigung ihrer Rache noch nicht, daher beschlossen sie, im folgenden Jahre mit noch größerer Macht einen Zug ins Innere Germaniens zu unternehmen, um die Cherusker für die Niederlage im Teutoburger Walde zu züchtigen. Um nicht wieder das Schicksal des Cäcina zu erleben, faßte Germanicus den Entschluß, diesmal mit dem ganzen Heere den Seeweg zu nehmen. Während der Vorbereitungen traf am Rhein die Nachricht ein, daß das Kastell an der Lippe (Aliso) von Germanen belagert werde. Sofort machte sich der Feldherr mit sechs Legionen auf und zog die Lippe aufwärts den Germanen entgegen. Diese ließen von der Belagerung ab und wichen zurück. Doch hatten sie den Grabhügel, der den Legionen des Varus errichtet war, sowie den alten Drususaltar zerstört. Den Altar stellte Germanicus wieder her und hielt in eigener Person mit den Legionen zu Ehren seines Vaters dort eine Reichenparade ab. Den Grabhügel zu erneuern, erschien ihm nicht ratsam; jedenfalls wollte er sich nicht in neue Gefahr begeben und auch den kurzen Vorstoß nicht weiter ausdehnen.

Bei der Rückkehr fand Germanicus alles zur Einschiffung des Heeres bereit. Die Fahrt ging durch den Drususkanal in die Nordsee und dann zur Ems. Während die Flotte an der Mündung der Ems liegen blieb, marschierte das Heer am Flusse aufwärts und dann nördlich von den Mooren und Waldgebirgen bis an die Weser. In der Gegend des heutigen Minden etwa machte er Halt und schlug ein Lager auf. Hier trat ihm Arminius mit den Germanen entgegen. Die Weser strömte zwischen den Römern und den Cheruskern.

Arminius trat nebst den übrigen Edlen an das Ufer und fragte, ob der Cäsar Germanicus gekommen sei. Nachdem ihm geantwortet worden, er sei da, bat er, man möge ihm eine Unterredung mit seinem Bruder Flavus verstaten. Dieser befand sich bei dem römischen Heere und erschien auch auf dem anderen Ufer. Arminius begrüßte ihn und verlangte, nachdem er selbst seine Begleiter fortgeschickt hatte, die Entfernung der römischen Bogenschützen. Sie erfolgte, und nun entwickelte sich zwischen beiden Brüdern ein Gespräch, in dem so recht der Zwiespalt der beiden Parteien zum Ausdruck kommt. Zunächst fragte Arminius den Bruder, woher sein Gesicht so entstellt sei; er hatte nämlich in einer früheren Schlacht ein Auge verloren. Als Flavus ihm den Ort der Schlacht genannt hatte, erkundigte sich Arminius, welche Belohnung er dafür empfangen habe. Flavus erwähnte seine Solderhöhung, die Kette, den Kranz und andere Dienstauszeichnungen. Da höhnt Arminius, wie billig doch die Knechtschaft zu kaufen sei. Dann reden sie weiter gegeneinander: jener von der Größe des römischen Volkes und der Macht des Feldherrn; wie der Besiegte schwere Strafe, wer sich aber zur Ergebung entschliesse, Gnade zu erwarten habe; auch seine Gattin Thusnelda und sein Sohn würden nicht als Feinde behandelt; dieser, Arminius, redete von des Vaterlandes Recht, von der angestammten Freiheit, von Germaniens heimischen Göttern; die Mutter vereine ihre Bitten mit den seinigen; er möge doch nicht länger aus eigener Wahl sein Haus, seine Verwandten, ja seinen ganzen Stamm verlassen und verraten, anstatt ihr Herr und Führer zu sein.

So kam es allmählich unter ihnen zu heftigen Scheltworten, und selbst der Fluß, der zwischen ihnen lag, würde sie nicht verhindert haben, handgemein zu werden, wenn nicht Stertinius schnell herbeigeeilt wäre und den Flavus, der zorn erfüllt sein Pferd und seine Waffen forderte, zurückgehalten hätte. Auch Arminius gegenüber drohte laut und kündigte eine Schlacht an.

Am folgenden Tage stellten sich die Germanen jenseit der Weser in Schlachtordnung auf. Da noch keine Brücke geschlagen war, hielt Germanicus seine Legionen zurück, ließ aber die Reiterei

an einer feichten Stelle hinüberriesen und den Feind an zwei verschiedenen Punkten angreifen. Wo der Fluß am reißendsten war, drang Chariovalda, der Anführer der Bataver, stürmisch vor. Diesen lockten die Cherusker, zum Schein fliehend, in eine Ebene, die rings von waldigen Höhen umschlossen war. Dann machten sie plötzlich Kehrt und drangen von allen Seiten auf ihn ein. Unaufhaltsam wurden die Bataver zurückgeworfen. Bei dem Versuche, sich durchzuschlagen, fiel Chariovalda, von Pfeilen überschüttet, und viele Edle mit ihm. Der Rest entkam unter der Hilfe der herbeigeeilten römischen Reiterei.

Unterdessen hatte Germanicus mit den Legionen die Weser überschritten und den Ort erfahren, den Arminius zum Kampfe ausgewählt hatte. In dem heiligen Walde, der dem Donar geweiht war, waren auch andere Stämme zusammengekommen und wollten bei Nacht einen Sturm auf das Lager der Römer unternehmen. In der Ferne sah man Wachtfeuer aufleuchten, und Kundschafter, die sich näher herangeschlichen hatten, brachten die Nachricht, man höre das Schnauben der Pferde und das dumpfe Lärmen einer ungeheuren ordnungslosen Menschenmasse. Etwa um die dritte Nachtwache machten die Germanen einen leichten Angriff auf das Lager, ohne Pfeilschuß, da sie merkten, daß zahlreiche Soldaten den Wall besetzt hielten und nirgends der Eifer erschlappt war. Am anderen Morgen hielt Germanicus an seine versammelten Soldaten eine Ansprache: Nicht ebene Felder allein seien dem römischen Soldaten zur Schlacht gerecht, sondern auch Wälder und waldige Berghöhen; denn mit nichts seien die ungeheuren Schilde der Barbaren, ihre unmäßig langen Lanzen zwischen den Baumstämmen und dem Gesträuch so am Platze wie Wurfspeere, Schwerter und Panzer, die sich eng an den Körper anschließen. Sie möchten nur immer Hieb um Hieb führen und mit der Spitze nach dem Gesicht stoßen. Der Germane hätte keinen Panzer, keinen Helm; selbst die Schilde wären nicht vermittelt Eisen oder Tiersehnen fest und haltbar gemacht, sondern beständen aus Weidengeflecht oder schwachen Brettern, mit Farbe aufgeputzt; höchstens die erste Reihe führe ordentliche Lanzen, die übrigen vorn

hartgebrannte Stangen oder kurze Speere. Wenn sie, der Märsche und der Seefahrt müde, nach dem Ende des Krieges sich sehnten, so könnten sie es durch diese Schlacht herbeiführen.

Auch Arminius und die übrigen Edlen unter den Germanen feuerten jeder die Seinen zum Kampfe an: das seien die Römer, die in Varus' ganzem Heere das Laufen am besten verstanden hätten. Die Flotte und die Fahrt über den unwegsamem Ozean habe bewirken sollen, daß niemand ihnen, als sie heranzogen, entgegenrückte, niemand sie auf der Flucht bedrängen könnte. Sie möchten sich nur erinnern an ihre Habsucht, ihre Grausamkeit, ihren Uebermut: ob ihnen noch etwas anderes übrig bleibe, als entweder die Freiheit zu behaupten oder zu sterben vor der Knechtschaft?

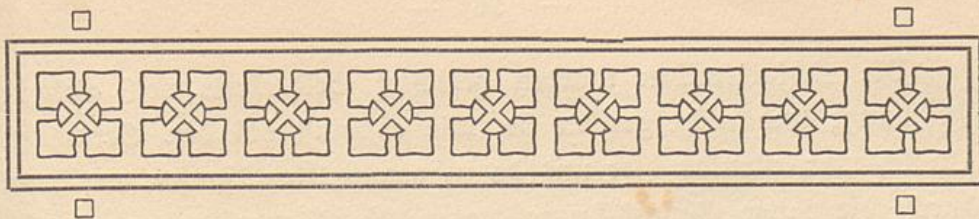
Die durch solche Reden angefeuerten Krieger wurden alsdann in eine Ebene Namens Idistaviso geführt, welche sich zwischen der Weser und einer Hügelreihe hinzog (wahrscheinlich unterhalb der Porta). Im Rücken erhob sich ein Hochwald. Das Feld und den Waldrand hatte die Schlachtreihe der Germanen inne; die Cherusker allein hielten die Höhen besetzt, um sich während der Schlacht von oben auf die Römer zu werfen. Sie brachen aber zur Unzeit hervor und wurden von dem tüchtigsten Teile der römischen Reiterei in der Flanke gefaßt und von einem anderen Teile unter Führung des Stertinius umgangen. Gleichzeitig ging auch Germanicus mit den Legionen in Schlachtordnung vor. Stertinius drängte mit seinen Schwadronen die vorstürmenden Cherusker und die am Waldesrande aufgestellten germanischen Heerhaufen in die Ebene, und die Legionen schlugen die in der Ebene aufgestellte germanische Schlachtreihe zurück, sodaß eine doppelte Fluchtbewegung entstand. Hoch unter den Cheruskern hervorragend suchte Arminius durch Gewalt, durch Zuruf, durch Hindeuten auf seine Wunde die Schlacht zu halten. Als das nicht gelang, suchte er selbst durchzubrechen. Ungestüm vordringend, getragen von einem wilden, feurigen Rosse, das Gesicht mit dem Blut seiner Wunde bestrichen, um nicht erkannt zu werden, kam er durch die feindlichen Reihen hindurch: die Chauken, die unter den römischen Hilfstruppen standen, sollen ihn erkannt und durchgelassen haben. (S. Abb.) Wenn diese

Nachricht den Tatsachen entspricht, so liefert sie einen erfreulichen Beweis dafür, daß das deutsche Nationalgefühl sich schon damals an der Person des Vorkämpfers für die germanische Freiheit entzündet und offenbart hat. Auch Inguiomerus gelang es, dem Blutbade, das nun folgte, zu entrinnen. Die Römer glaubten einen glänzenden Sieg errungen zu haben und errichteten ein stolzes Siegesdenkmal. Dennoch traten sie bald darauf den Rückzug an, und die Germanen, von Schmerz und Zorn erfüllt, brannten darauf, die Niederlage wettzumachen. Alte und Junge, Vornehme und Geringe eilten zu den Waffen, und kurze Zeit nachher griffen sie die auf dem Rückzuge befindlichen Römer am Angrivarierwalle an. Eine blutige Schlacht entspann sich. Alle stürmten plötzlich auf den Zug der Römer los und brachten ihn in Unordnung. Der Kampfplatz war eine enge, feuchte Ebene, von Fluß und Wald umschlossen (vielleicht an der oberen Hunte). Die Germanen hatten den breiten Damm, den Grenzwall zwischen dem Lande der Angrivarier und der Cherusker, mit ihrem Fußvolk besetzt, um den Römern den Weg zu verlegen; die Reiterei hatten sie in den nahen Wäldern verborgen, damit sie den Römern in den Rücken falle. Obwohl der Plan dem Germanicus nicht unbekannt geblieben war, wurde es doch den Römern sehr schwer, sich den Weg frei zu machen. Beim Ansturm gegen den Wall wurde das Fußvolk zuerst zurückgeschlagen, und erst nachdem Schleudern und Wurfmaschinen die Reihen der Verteidiger gelichtet hatten, wurde der Wall genommen. Obwohl die Germanen mit großem Mute kämpften, mußten sie Schritt für Schritt weichen, da sie von ihren Waffen und ihrer Kampfart keinen rechten Gebrauch machen konnten. Arminius nahm an diesen Kämpfen keinen Anteil, wohl behindert durch die in der Idistavisoschlacht empfangene Wunde. Sein Oheim Inguiomerus führte an seiner Stelle den Oberbefehl; hin und her flog er durch die Schlachtreihe und focht mit höchster Tapferkeit, aber das Glück ließ ihn im Stich. Der siegreiche Feldherr kehrte, nachdem er durch die Herbststürme viele Schiffe und Mannschaften verloren hatte, auf dem Wege, den er gekommen war, zum Rheine zurück.

Auf das Gerücht von dem Unfall der Flotte waren die Chatten und Marsier wieder unruhig geworden; gegen beide Völker wurde daher noch gegen Ende des Jahres 16 ein Streifzug unternommen. Der Feldherr selbst brach in das Land der Marsier ein. Ein Anführer derselben, der sich unterworfen hatte, zeigte ihm an, daß in einem nahen Haine der Adler einer der Varianischen Legionen vergraben sei und von einem nicht sehr starken Posten bewacht werde. Sogleich wurde eine Abteilung hingeschickt, um die Germanen von vorn herauszulocken; andere sollten hinten um sie herum ziehen und den Boden aufgraben. Auf diese Weise gelangte das Feldzeichen wieder in die Hände der Römer. Der erste Adler war im Jahre vorher den Brukterern abgenommen worden, der dritte wurde im Jahre 41 ebenfalls bei den Marsiern wiedererobert.

Im folgenden Jahre, 17 n. Chr., kehrte Germanicus nach Rom zurück, wo er einen glänzenden Triumph feierte. Der Kaiser Tiberius aber wollte die Eroberungskriege gegen die Germanen nicht fortsetzen, sondern hoffte, daß sich diese durch inneren Hader untereinander schwächen und aufreiben würden.





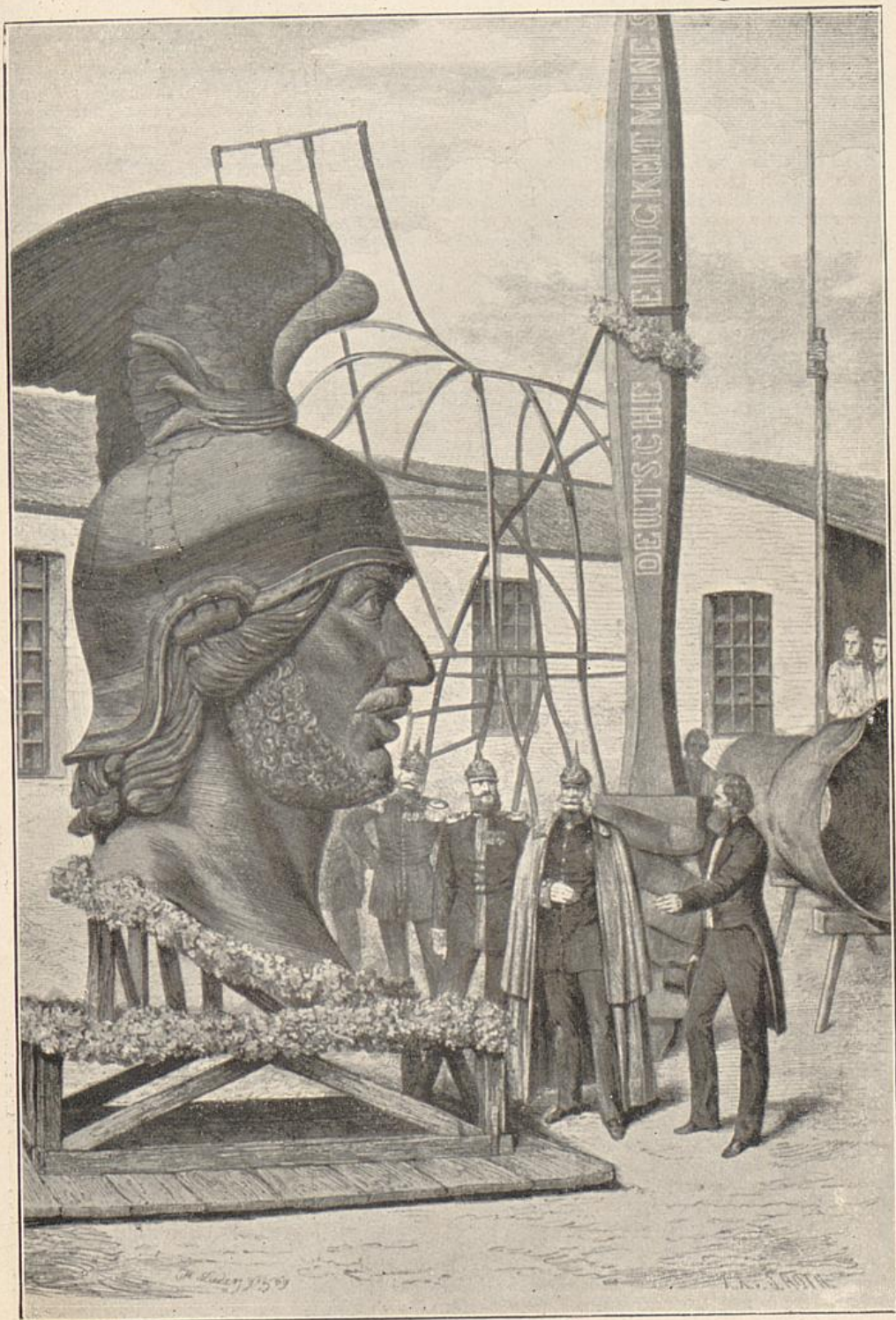
7.

Arminius und Marbod.

Nach der Schlacht im Teutoburger Walde hatte Arminius das Haupt des Varus an den Markomannenfürsten Marbod geschickt, der in Böhmen ein großes Reich gegründet hatte, das sich von der Donau bis zur Elbe ausdehnte und bis an die Gebiete der Cherusker reichte. Armin wollte den mächtigen Fürsten wahrscheinlich zu gemeinsamem Handeln gegen die Römer veranlassen, allein er fand bei ihm kein Verständnis für seine Pläne. Marbod sandte das Haupt des Varus nach Rom und zeigte dadurch, daß er mehr Wert auf die Freundschaft der Römer als der Cherusker legte. Er hielt sich auch fernerhin von den Freiheitskämpfen der Cherusker fern, suchte vielmehr seine Herrschaft über die benachbarten deutschen Stämme der Sueven auszudehnen. Die Sueven wandten sich um Beistand an die Cherusker, und Arminius, der dem Marbod infolge der früheren Haltung desselben feindlich gesinnt war, zögerte nicht, ihnen zu willfahren. Die Macht der Völkerschaften, die Tüchtigkeit der Anführer blieb sich gleich. Das größere Ansehen bei seinen Landsleuten aber hatte Arminius, der Kämpfer für die Freiheit. Daher nahmen nicht allein die Cherusker und ihre Bundesgenossen, Armins alte Streiter, den Krieg auf, sondern auch aus Marbods Reich fielen suevische Stämme, die Semnonen und Langobarden, zu ihm ab. Durch ihren Beitritt hätte er die Uebermacht bekommen, wenn nicht Inguiomerus mit einer Schar von Mannen zu Marbod übergetreten wäre, aus keinem anderen Grunde, als weil er es unter seiner Würde achtete, seines Bruders Sohne, dem Jünglinge, als sein Oheim und als alter Mann zu gehorchen.

Die Schlachtreihen wurden gerichtet, beiderseits voll gleicher Hoffnung; und nicht griffen sie, wie es einst bei den Germanen Brauch war, planlos hier und da in vereinzeltten Haufen an; denn durch die lange Kriegführung gegen die Römer hatten sie sich daran gewöhnt, den Feldzeichen zu folgen, sich durch Nachhut zu sichern und auf der Feldherren Wort zu hören. Da sprach Arminius, der zu Roß alles durchmusterte, zu denen, an die er gerade heranritt, von der wiedererkämpften Freiheit, von den niedergehauenen Legionen; er wies hin auf die Waffen und Geschosse der Römer, die noch in vieler Händen waren. Einen Flüchtling hingegen nannte er Marbod: keine Schlacht habe er gesehen, des herzynischen Waldes Schlupfwinkel habe er seine Verteidiger sein lassen und bald durch Geschenke und Gesandte einen Vertrag erbettelt; ein Verräter des Vaterlandes, ein Trabant des Cäsar sei er, und mit derselben Erbitterung müsse er aus dem Lande gejagt werden, mit der sie den Varus Quintilius getötet hätten. Sie möchten nur zurückdenken an so viele Schlachten: ihr Ausgang und zuletzt die Vertreibung der Römer habe hinlänglich gelehrt, wessen Werk des Krieges endliche Entscheidung gewesen sei. — Auch dem Marbod legt der römische Geschichtschreiber Worte in den Mund, die er an seine Krieger richtete. Den Inguiomerus an der Hand haltend, bezeugte er: auf diesem Haupte ruhe aller Ruhm der Cherusker; seine Ratschläge haben gewaltet in allem, was glücklich ausgefallen sei; Arminius, ein toller Mensch und ohne Erfahrung, ziehe fremden Ruhm auf sich, weil er drei arglose Legionen und einen Feldherrn, der von Trug nichts wußte, mit seiner Falschheit hintergangen habe, zum großen Schaden Germaniens und seiner eigenen Schande, da seine Gattin, da sein Sohn noch das Sklavenjoch trage. Er aber habe, von zwölf Legionen unter Tiberius Führung angegriffen, unbefleckt der Germanen Ruhm bewahrt.

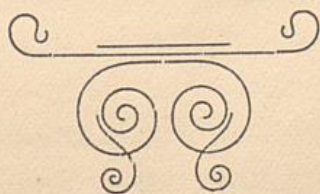
Die Heere, durch solche Worte aufgereizt, wurden auch durch eigene Interessen aufgestachelt, da von den Cheruskern und Langobarden für den alten Ruhm oder die junge Freiheit, von der Gegenpartei um Befestigung der Alleinherrschaft gestritten ward.

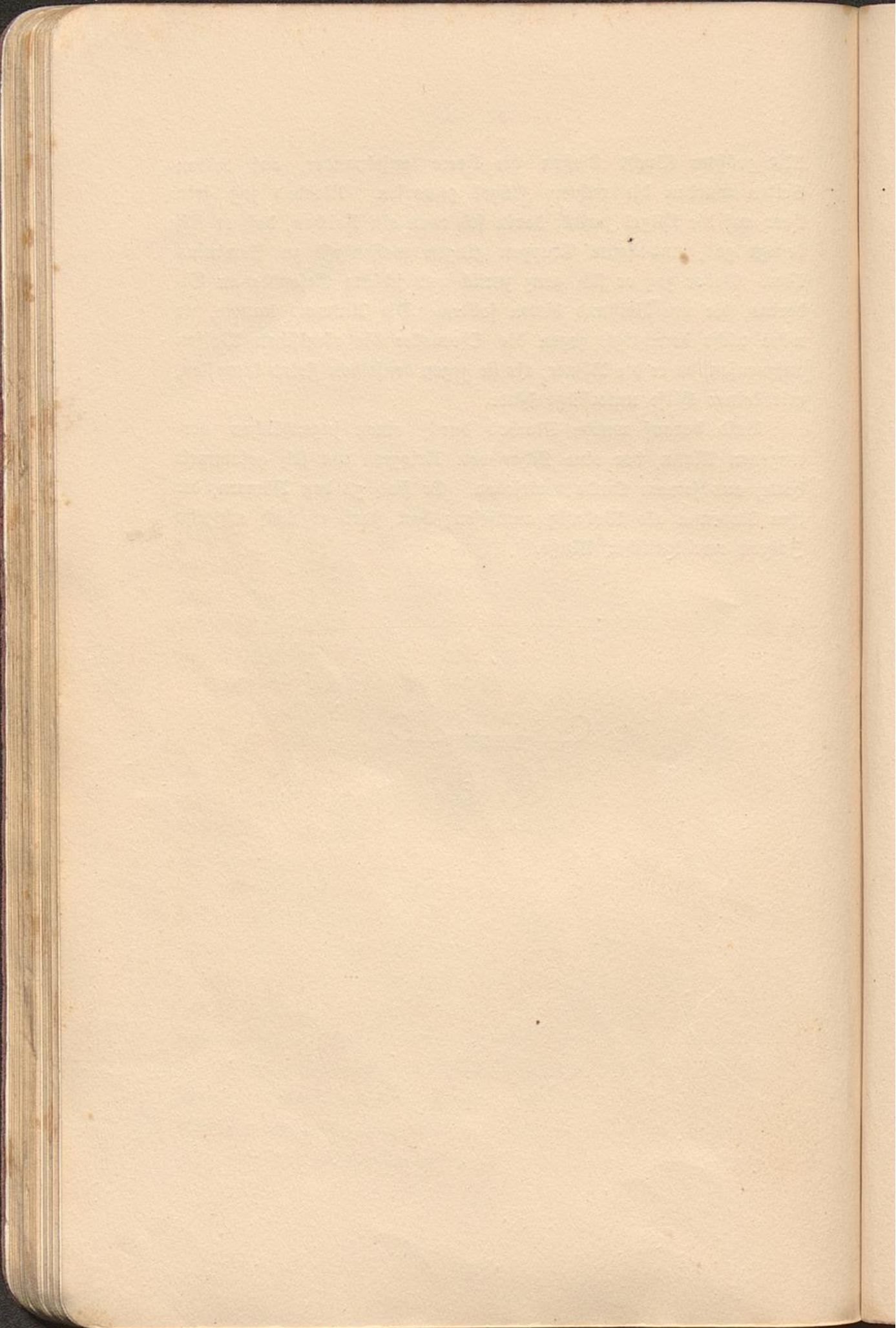


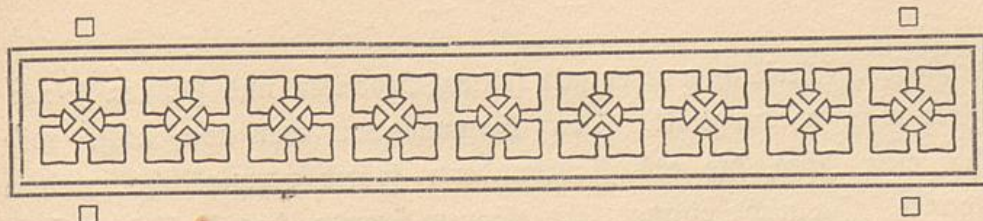
König Wilhelm I. in Bandels Werkstatt in Hannover im Juni 1869.

Mit größter Wucht stießen die Heere aufeinander, auf beiden Seiten wurden die rechten Flügel geworfen. Marbod zog sein Heer auf die Hügel zurück; darin sah man ein Zeichen, daß er sich besiegt gab, und seine Truppen gingen massenhaft zu Arminius über. Daher zog er sich ganz zurück und schickte Gesandte an Tiberius, die um Beistand bitten sollten. Die Antwort lautete, er wäre nicht berechtigt, gegen die Cherusker die römischen Waffen aufzurufen, da er die Römer, als sie gegen denselben Feind kämpften, mit keiner Hilfe unterstützt hätte.

Bald darauf wurde Marbod durch einen jugendlichen verwegenen Mann, der eine Schar von Kriegern um sich gesammelt hatte, aus seinem Lande vertrieben. Er floh zu den Römern, die ihm Ravenna als Wohnsitz anwiesen; dort starb er nach achtzehn Jahren unruhlicher Muße.







Arminius' Tod.

Im Jahre 19 n. Chr. wurde im römischen Senate ein Brief des Chattenfürsten Adgandestrius verlesen, worin er Arminius zu töten versprach, wenn man ihm zur Vollziehung des Mordes Gift schickte. Es soll ihm nach der römischen Darstellung geantwortet sein, nicht mit Betrug und Heimlichkeiten, sondern offen und mit Waffen strafe das römische Volk seine Feinde. Ob diese Nachricht auf Tatsachen beruht, das darf billig bezweifelt werden. Tacitus, der sie uns überliefert hat, lehnt selbst die Verantwortung dafür ab, indem er vorausschickt, er habe sie bei gleichzeitigen Schriftstellern und Senatoren gefunden. Vielleicht ist der Brief, wenn nicht erfunden, doch veranlaßt worden, damit der Kaiser Tiberius sich einer Ehrentat rühmen konnte. Wenn aber der Brief echt war, so nötigt er zu der Frage, aus welchem Grunde jener Chattenfürst den Cheruskerfürsten Arminius aus dem Wege räumen wollte. War es der Neid? Oder die Furcht? Strebte Arminius nach Erweiterung seiner Macht und Herrschaft? Vielleicht fürchteten die Fürsten der anderen germanischen Völker, er werde wie gegen Marbod auch gegen sie die Waffen erheben, um alle germanischen Stämme unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Es ist nicht unmöglich, daß Arminius solche hohe und weitschauende Pläne gehegt hat. Er mochte einsehen, daß eine Einigung aller germanischen Völker zum gemeinsamen Kampfe gegen die Römer für die Zukunft notwendig sei, um die errungene Freiheit wirksam zu schützen. Anders können wir auch seinen Zug gegen Marbod wohl kaum

verstehen. Freilich war er mit seinen Gedanken und Plänen seiner Zeit weit vorausgeeilt. Das Germanentum war noch nicht reif für eine Idee, die erst Jahrhunderte später verwirklicht werden konnte. Ja nicht einmal sein eigener Stamm, das Volk der Cherusker, verstand sein Streben. Als der Heerführer, welcher Armin in den Kämpfen gegen die Römer gewesen war, auch nachher im Frieden die militärischen Kräfte des ganzen Volkes zusammenfassen und leiten und wie Marbod ein Königtum aufrichten wollte, da hatte er, wie Tacitus sagt, den Freiheitsinn seines Volkes gegen sich. Es erwuchs ihm in seinem Streben nach der Königsherrschaft nicht nur der Neid und die Eifersucht der übrigen Fürsten und Edlen des Cheruskervolkes, sondern auch die große Menge des Volkes selber leistete hier energischen Widerstand. Der Kampf wurde mit bewaffneter Hand geführt, und während Arminius mit wechselndem Glücke stritt, fiel er durch die Hinterlist seiner Verwandten.

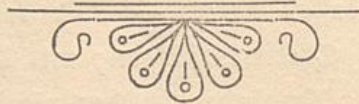
Tacitus selbst, der Römer, setzt ihm ein ehrendes Denkmal in den Worten: „Unstreitig der Befreier Germaniens, der nicht die Anfänge des römischen Volkes, sondern das Reich in voller Blüte bekämpft hat, in den Schlachten des Erfolges nicht sicher, im Kriege unbeseigt.“ Tragisch ist seines Lebens Geschick. Fern von seiner Gattin, fern von seinem Sohne, den er nie gesehen, erst 37 Jahre alt, auf der Höhe des Lebens und der Kraft, ist er gefallen als Opfer des Neides und der Zwietracht, im Jahre 21 n. Chr. In heißem Freiheitsdrange hat er sein Volk von der Knechtschaft befreit, in siebenjährigem Kampfe hat er die errungene Freiheit behauptet, Leib und Leben hat er für sein Volk eingesetzt, Weib und Kind hat er dafür hingeben müssen — und Mörderhände machten schließlich seinem Leben ein Ende. Aber sein Volk hat ihn doch nicht vergessen, nach hundert Jahren noch sang es von ihm in seinen Heldenliedern.

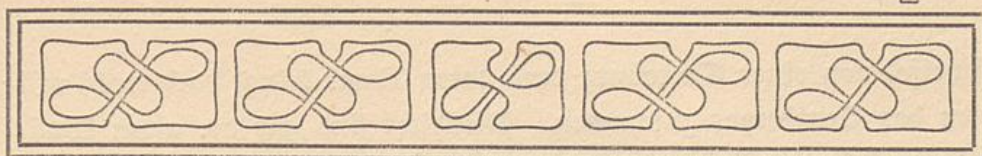
Mit seinem Tode ging auch die Glanzzeit der Cherusker zu Ende, und ein Menschenalter später, 47 n. Chr., hatten auch seine Verwandten in inneren Fehden sich aufgerieben. Der Untergang des Fürstengeschlechts war der Fluch der bösen Tat. Nur einer

lebte noch aus dem königlichen Stamme, ein Sohn von Armins Bruder Flavius, dem Verräter. Ihn, der unter dem Namen Italicus auf römischer Erde lebte, erbat sich die Cherusker in jenen Jahren von Rom zum Könige.

„Armin war Deutschlands Befreier, „und die Barbaren preisen ihn noch in ihren Liedern“, fügt der Römer hinzu, der ein Jahrhundert später diese Ereignisse beschrieben hat. Sollte er doch später so ganz bei seinem Volke in Vergessenheit geraten und erst durch das gelehrte Studium anderthalb Jahrtausende später zu neuem Leben erweckt worden sein? Philologischer Spürsinn will einen Schimmer des Fortlebens aufgefunden haben der nie wirklich nachzuweisen sein wird, aber in sich von einer solchen poetischen Gewalt ist, daß man ihn nicht unbeachtet lassen kann. — Wir kennen nicht den germanischen Namen des Cheruskerfürsten; mit dem Worte Hermann hat er nichts zu tun. Arminius ist der römische Name, der ihm gegeben wurde, als er ins römische Heer eintrat und mit der Ritterwürde beehrt wurde. Sein Vater aber hieß Segimer, und der Name des Sohnes wird bei den Germanen oft im Anklang an den des Vaters gebildet. Sollte Armin Siegfried geheißt haben? Siegfrieds Vater führt im Nibelungenliede den Namen Sigemund; Sigemundus hieß, nach Tacitus, ein anderer Cheruskerfürst. Kein Zweifel, daß diese Namensgruppe der Sippe Armins eigentümlich war. Die Siegfriedsage führt zurück bis in den germanischen Mythos. Sie bewahrt auch eine Erinnerung an die Römerzeit, denn Siegfrieds Vater hat seinen Sitz in Xanten, das nur damals, als hier das große Römer-Standlager Vetera war, eine Bedeutung gehabt hat. Siegfried stirbt im blühendsten Mannesalter durch den Neid und den Verrat seiner Verwandten wie Armin. Die Gattin hält zu ihm, nicht zu den Ihrigen. Siegfrieds Mörder Hagen ist, zwar nicht im Nibelungenliede, aber in einer anderen Erzählung, einäugig; dasselbe wird uns berichtet von Flavius, dem Bruder Armins, der auf der Seite der Römer kämpfte. Das ganze Fürstengeschlecht der Cherusker — bis auf einen bei den Römern lebenden Sohn des Flavius — ist in den auf Armins Tod folgenden Kämpfen zugrunde gegangen, wie alle die Nibelungenfürsten.

Es wäre das erhabenste aller Denkmäler, das je ein Volk seinem Helden gestiftet, wenn Armin Siegfried ist und die Erinnerung an seine Persönlichkeit in der Gestalt dieses untadeligsten aller Männer weitergelebt hat. Ja, für einen historischen Menschen von Fleisch und Blut wäre es wohl zu groß, darum ist es gut, daß wir es nur wie ein Märchen durch den Schleier der Vermutung sehen." (Delbrück, Geschichte der Kriegskunst, II, S. 127.)





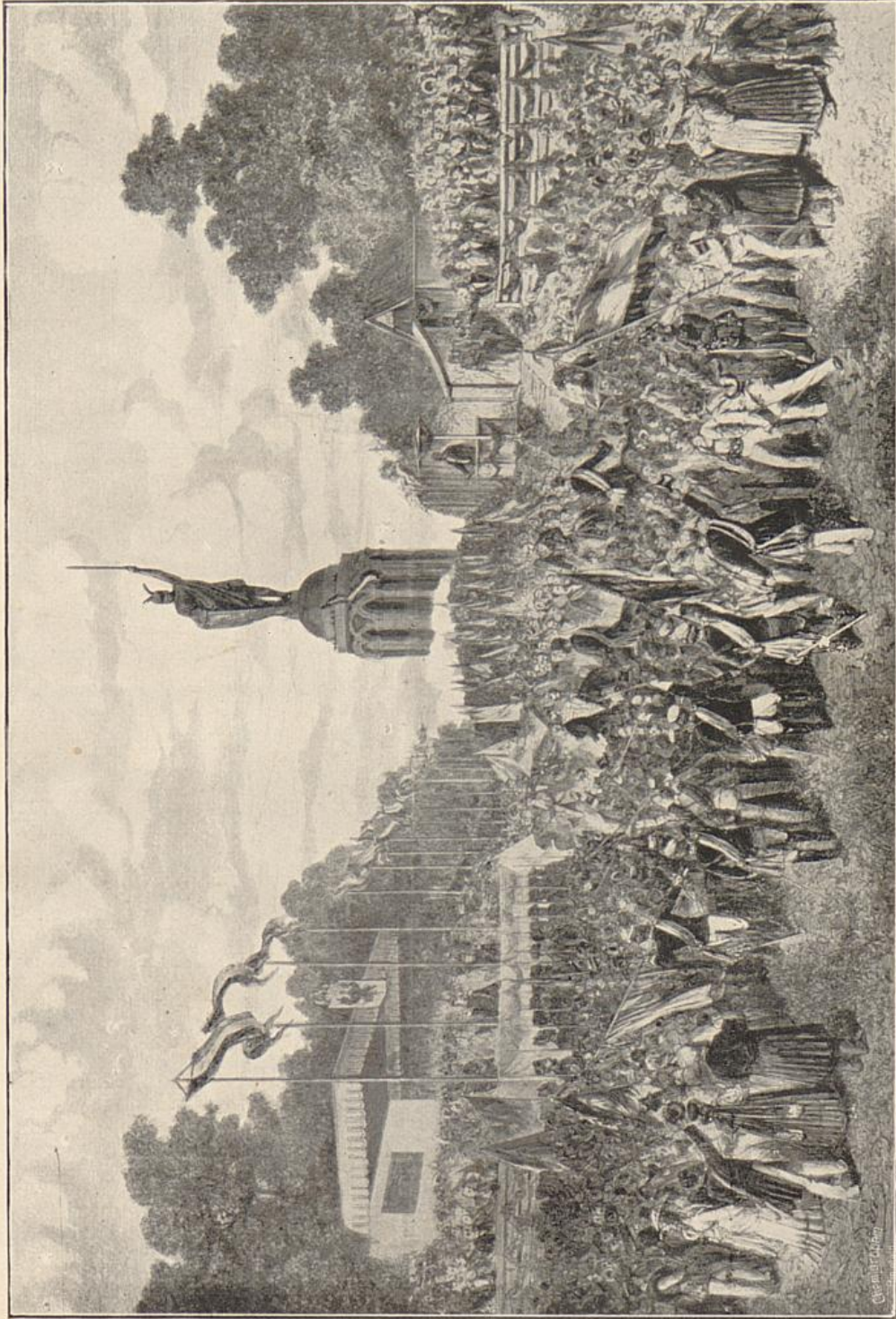
Das Hermannsdenkmal.

Dem ersten deutschen Helden, den die Mitwelt im Heldenlied und in der Sage verherrlichte, dem errichtete das zu neuem Nationalbewußtsein erwachte und nach neuer Einheit strebende Volk in Stein und Erz das Denkmal, das weit hinaussehend in die cherusfischen Lande, über die Ebenen hin und zu den Bergen, die einst in grauer Vorzeit seiner Taten Zeugen waren.

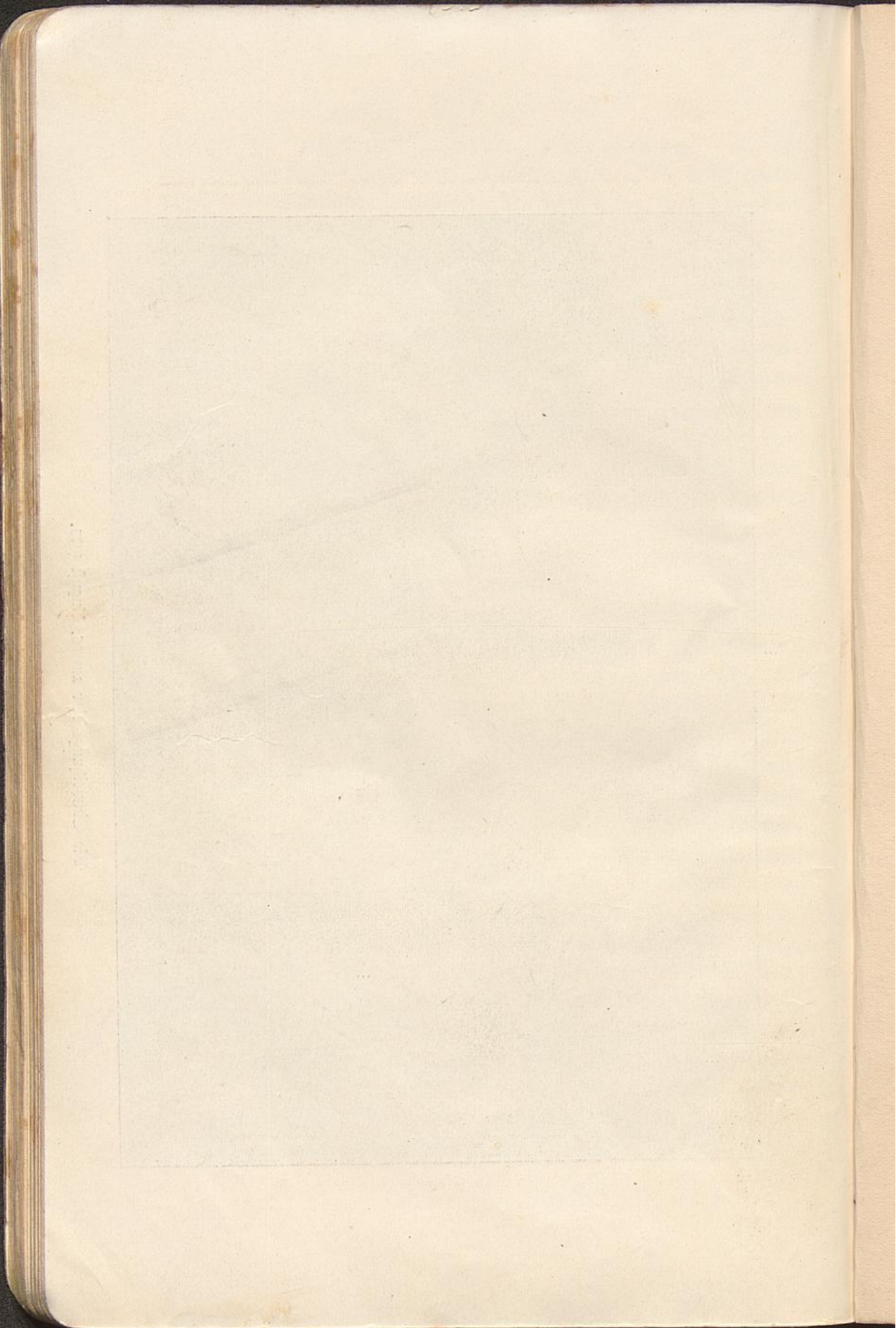


Der Erbauer des Denkmals ist Joseph Ernst von Bandel, der am 17. Mai 1800 als Sohn des preußischen Regierungsdirektors in Ansbach geboren wurde. Schon in seinen Jünglingsjahren beschäftigte ihn der Gedanke, seinem Volke in einem Denkmal Armins ein Mahnzeichen zu brüderlicher Einigkeit zu errichten; er zeichnete auch bereits einen Entwurf zu dem Denkmal, mit dem er 1838 an die Oeffentlichkeit trat. Von manchen Seiten als Phantast verschrien, fand er in allen Kreisen Unterstützung, die infolge der neubelebten Erforschung des deutschen Altertums für seinen Plan Interesse hatten. Als er im Jahre 1838 zum ersten Male den Teutoburger Wald durchwanderte, pflanzte er auf der Spitze der Grotenburg ein Fähnlein auf und wählte diesen weit ins Land schauenden und weit hin sichtbaren Berg zum Platz für das Denkmal. Kein Punkt des Gebirges und seiner Umgebung, hätte sich besser für das Denkmal geeignet. Bewahrt doch der Berg in seinem alten Namen „Teut“ die einzige sprachliche Ueberlieferung an die Vertlichkeit der Varusschlacht, den Teutoburger Wald. Dieser hat seinen Namen ohne

Zweifel von einer Teutoburg, und deren Name hängt doch wohl mit dem des Teutberges zusammen. Vielleicht sind gar die alten Wallreste an seinem Gipfel die Trümmer der Teutoburg. Und ohne allen Zweifel überblickt das Auge von der Höhe des Berges, der die weiteste Fernsicht bietet, von den Weserbergen bis zum Sauerlande, vom Harz bis zur Ems, — das Schlachtfeld im Teutoburger Walde, auf dem die deutsche Freiheit erstritten wurde. So führte sein scharfer Blick und ein günstiges Geschick den Künstler auf den rechten Platz, und alsbald legte er Hand ans Werk. Er siedelte nach Detmold über und begann die Arbeit, und drei Jahre später war der Bau des Fundaments soweit gefördert, daß am 6. September 1841 der Grundsteinraum mit großer Feierlichkeit und unter zahlreicher Beteiligung von nah und fern geschlossen werden konnte. Ohne Unterbrechung, soweit es die Jahreszeit erlaubte, ging in den folgenden Jahren die Arbeit fort, und am 17. Juli 1846 wurde der Schlußstein des 28 m hohen Unterbaues eingesetzt. Doch die Ungunst der Zeitverhältnisse trat der Vollendung des Baues entgegen; der Gedanke, den ersten Befreier Deutschlands zu verherrlichen, wurde als romantische Grille lächerlich gemacht; Bandel mußte sich, um seine Existenz zu sichern, anderen Arbeiten zuwenden. Doch allmählich erwachte wieder das Interesse für das Werk; u. a. lieferten die deutschen Schulen im Jahre 1863 eine Beisteuer, und 1869 spendete auch König Wilhelm 2000 Taler. Aber erst im Jahre 1875, nachdem durch Blut und Eisen die deutsche Einheit erkämpft und das nationale Bewußtsein neubelebt war, nachdem der deutsche Reichstag die zur Fertigstellung des Denkmals noch erforderlichen Gelder im Betrage von 10 000 Talern bewilligt hatte, konnte der ergraute Künstler sein Werk der Vollendung entgegenführen. Während der Aufstellung der Figur, die in Hannover gefertigt war, wohnte Bandel in der „Bandelhütte“. Die Feier der Einweihung am 16. August 1875 gestaltete sich zu dem erhebensten Feste, das jemals im lippischen Lande gefeiert ist. In Anwesenheit des Kaisers Wilhelm I., des Fürsten Leopold zur Lippe, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und anderer hoher Personen, sowie unter außerordentlich lebhafter Beteiligung aus allen Gauen Deutschlands übergab

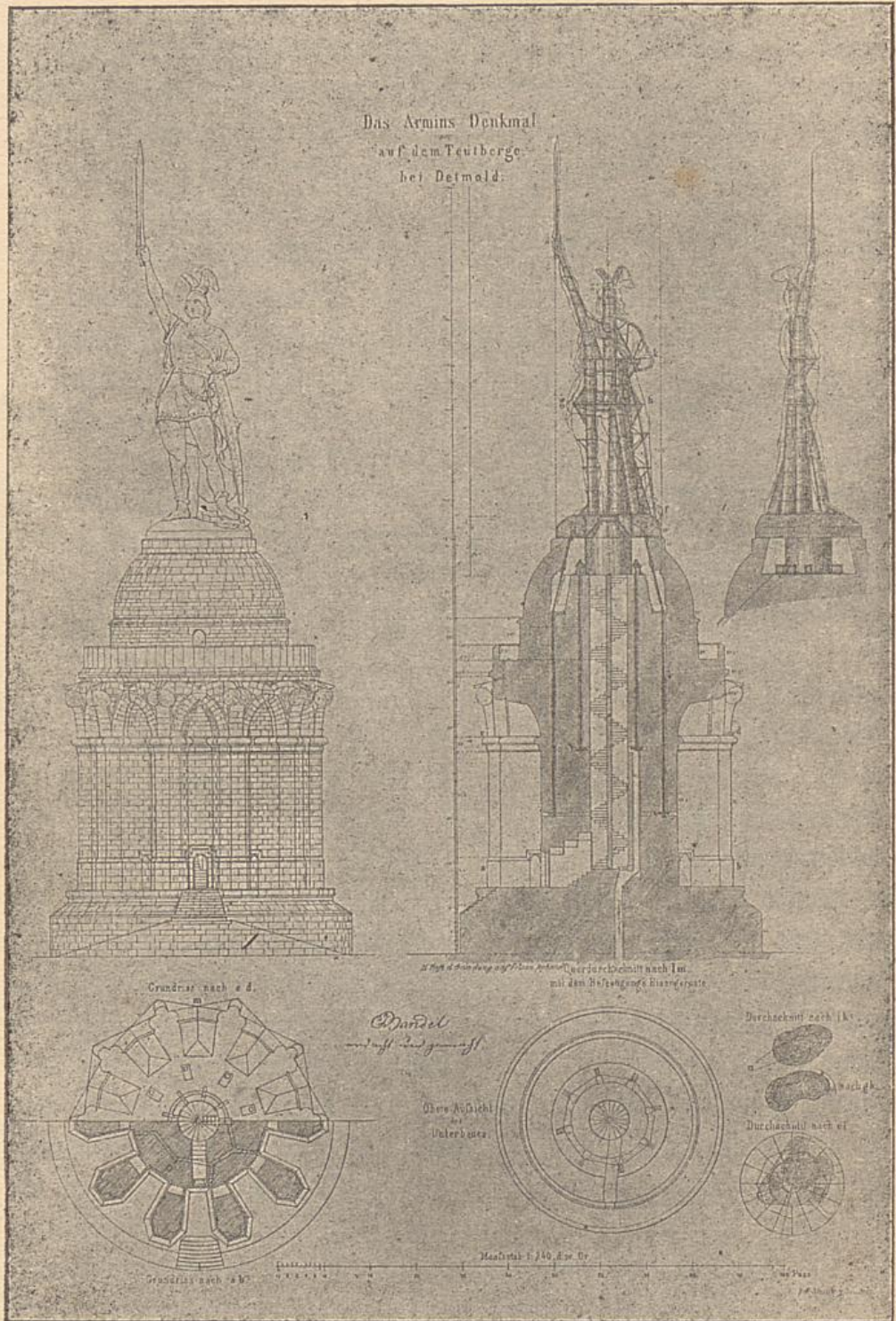


Die Einweihungsfeier am 16. August 1875.



Bandel das Werk seines Lebens dem deutschen Volke. Der Kaiser verlieh ihm hohe Auszeichnungen und bestimmte für ihn u. a. eine lebenslängliche Pension von 4000 Mk. jährlich und eine solche für seine Frau, nach Bandels Tode, von 2000 Mk. Doch nur kurze Zeit überlebte der Künstler die Vollendung seines Lebenswerkes; am 25. September 1876 starb er, und in Hannover wurde er begraben. Sein Denkmal des Arminius aber wird für alle Zeit auch ein Denkmal deutscher Kunst, Ausdauer und Opferwilligkeit bleiben.

„In dem Unterbau wollte Bandel etwas rein Deutsches und ganz Originelles geben. Er glaubte absichtlich barbarisch sein zu müssen, um das allerfrüheste Mittelalter zu kennzeichnen. Seine Erfindung ist gewiß nicht immer glücklich, weder in den baumstammartigen Säulen noch in den kolossalen Eichenkränzen, aber es ist etwas Urwüchsiges, Kerniges in der ganzen Auffassung. Der Bau, wie er ist, paßt zu den Formen dieses Gebirges, er wächst aus dem Berge so natürlich hervor wie die Tannen, deren Wuchs sich Bandel bei dem Plane zur Feststellung des Standbildes zum Vorbild nahm. Viel natürlicher verbindet sich das Arminiusdenkmal mit seinem Berge als z. B. das Niederwalddenkmal mit seinem Standorte; dies erscheint bei aller Schönheit im einzelnen doch wie eine Puppe, die man auf den Berg gesetzt hat. Beim Arminiusdenkmale auf der Grotenburg wird sich niemand dem machtvollen, tiefernten und feierlichen Eindrucke entziehen können, den es mit seinem tempelartigen Unterbau und der Kolossalfigur zwischen den düstern, hohen Tannen auf den Beschauer macht.“ (Schmidt, Ernst von Bandel, Hannover 1892.) B a n d e l selbst sagt von dem Unterbau: „Das Bild Armins möglichst hoch zu stellen, war die schwierige Aufgabe. Es mußte für den Unterbau eine von allen Seiten gleiche Ansicht bietende Form gewählt werden. Deshalb wählte ich die runde. Die Festigkeit verlangte engste Verbindung aller Teile. Es mußte geregelter Steinschnitt und reine Bearbeitung der Außenfläche gewählt werden, um Durchsichtigkeit und scharfe Luftwirkung für die Form hervorbringen zu können. Endlich mußte das Ganze mit gleichem, dem Wetter Trotz bietenden Schlusse bedeckt werden, was durch eine Kuppel am besten erreicht wird.“



In einer der Nischen des Unterbaues steht als Inschrift die Stelle des Tacitus Annal. II, 88:

Arminius liberator haud duque Germaniae, et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessiert; proeliis ambiguus, bello non victus.

(Arminius unstreitig der Befreier Germaniens, der nicht die Anfänge des römischen Volkes, wie andere Könige und Heerführer, sondern das Reich in voller Blüte bekämpft hat, in den Schlachten nicht immer glücklich, im Kriege unbesiegt.)

In der dritten Nische befindet sich ein von Bandel modelliertes und von Howald gegossenes Relief des Kaisers Wilhelm I., hergestellt aus der Bronze einer vom Kaiser geschenkten Kanone, die bei Gravelotte erobert war, darauf die Inschrift:

Der lang getrennte Stämme vereint mit starker Hand,
Der welsche Macht und Tücke siegreich überwand,
Der längst verlorene Söhne heimführt zum Deutschen Reich,
Armin, dem Retter, ist er gleich.

Ueber dem Kopfe des Kaisers stehen die Worte: „Wilhelm Kaiser“, daneben in kleiner Schrift: „März 1897“ und „König von Preußen, 2. Jan. 1861“. Unter dem Kopfe die Worte: „Erster Kaisertag Versailles 18. Januar 1871“, darunter „König 17. Juli 1870“ und „Frieden 26. Februar 1871“. Von unten her zieht sich zu beiden Seiten des Kopfes ein Eichenkranz mit den Namen von 28 Schlachten des Krieges hinauf.

Unter dem Relief steht in Stein gehauen die von Bandel verfaßte Inschrift:

Am 17. Juli 1870 erklärte Frankreichs Kaiser, Louis Napoleon, Preußen Krieg, da erstunden alle Volksstämme Deutschlands und züchtigten von August 1870 bis Januar 1871 immer siegreich französischen Uebermut unter Führung König Wilhelms v. Preußen, den das deutsche Volk am 18. Januar zu seinem Kaiser erkor.

Die Inschrift der nächsten Nische bezieht sich auf die Freiheitskriege und rührt ebenfalls von Bandel her:

Nur weil deutsches Volk verwelscht und durch Uneinigkeit machtlos geworden, konnte Napoleon Bonaparte, Kaiser der Franzosen, mit Hilfe Deutscher Deutschland unterjochen; da endlich 1813

scharten sich um das von Preußen erhobene Schwert alle deutschen Stämme, ihrem Vaterlande aus Schmach die Freiheit erkämpfend.

Leipzig 18. Oktober 1813. Paris 31. März 1814.

Waterloo 18. Juni 1815. Paris 3. Juli 1815.

Am obersten Steinringe sind an der Ostseite die Worte eingehauen:

E. v. Bandel, 9. Juli 1838, 17. Juni 1846.

Am 9. Juli war die Arbeit begonnen, am 17. Juni ist der letzte Stein in den Unterbau eingesetzt.

Auf dem 7 m hohen und $19\frac{1}{4}$ m im Durchmesser haltenden Sockel, an dessen Ostseite die breite Freitreppe hinaufführt, erhebt sich der Mittelbau in der Kernform eines Zwanzigecks. In seiner Mittelachse führt eine Wendeltreppe von 69 Stufen auf die Galerie und von da in 28 Stufen in den hohlen achteckigen Kuppelraum, wo die Grundlage des eisernen Gerüstes sich befindet. Die Figur ist aus starkem Kupferblech hergestellt und wird durch ein Gerüst aus Schmiede- und Gußeisen getragen und gehalten. Das Metall des Ganzen hat ein Gewicht von



153 130 Pfund. Bis zur Spitze des Helmschmuckes ist die Figur 17,30, bis zur rechten erhobenen Faust 19 und bis zur Schwertspitze 26 m hoch. Mit dem Unterbau erreicht das Denkmal die gewaltige Höhe von 57,40 m. Den linken Arm auf den mächtigen Schild gestützt, der die Inschrift „Treuefest“ trägt, steht die Gestalt des Helden in kühner Stellung da. Die Rechte hebt

das 7 m lange Schwert, dessen Klingenseiten die Inschrift tragen: „Deutsche Einigkeit meine Stärke — meine Stärke Deutschlands Macht.“ Der linke Fuß tritt auf ein Rutenbündel und auf einen römischen Adler als die Zeichen der gebrochenen Römerherrschaft. Von der kolossalen Größe des Standbildes gibt die nebenstehende Abbildung des Kopfes der Figur mit dem daneben stehenden Künstler eine Vorstellung. Der ganze Bau mit allen Nebenkosten hat die verhältnismäßig geringe Summe von 270 000 Mk. gekostet.

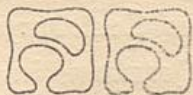
Was das Denkmal dem Beschauer sagen will, das vernehmen wir am besten aus Bandels eigenen Worten:

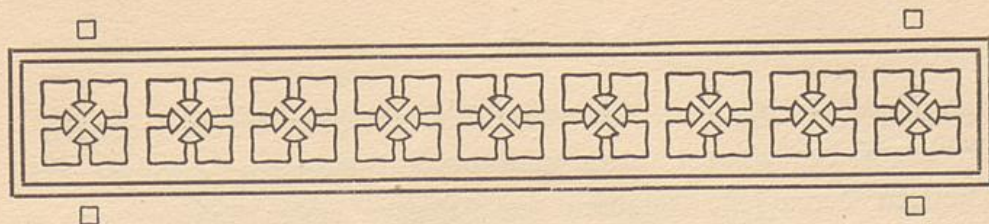
„So stehe in jugendlicher Frische, im Siegesbewußtsein Armin, das freie Schwert in kräftiger Faust hoch erhoben, zum gewaltigen Schlage bereit, das Sinnbild unserer ewig jungen Kraft, auf den Schild gestützt, die unter die Füße getretenen Zeichen des Sieges nicht achtend, hoch durch ein deutsches Bauwerk erhoben über den Gipfel des schönsten Berges in der Mitte des Gaues, in dem Armins gewaltige Schlachten geschlagen wurden, weit hinschauend ins freie Vaterland und von weitester Ferne gesehen, ein Wegweiser zur Stätte unseres Ruhmes und zur Erkenntnis unserer Macht und Herrlichkeit.“

Dann mögen hier noch die Worte eines feinsinnigen Beobachters eine Stelle finden, der unsern Blick hinüberleitet von dem Werk des Künstlers zu der Seele des Helden.

„Auf einsamer Höhe des Teutoburger Waldes steht das Standbild des Cheruskerfürsten Hermann, in seiner einfachen, erhabenen Größe, ein Denkmal deutsch-nationaler Kunst, wie ihm kein zweites an die Seite gestellt werden kann. Was will der deutsche Künstler mit dieser Gestalt seines deutschen Helden sagen? Frei steht die Figur auf der Wölbung des Eichenwaldes, aus dessen Kronen sie emporgewachsen zu sein scheint. Von der Fußsohle steigt in feinen, aber starken Linien sichtbar durch Sehnen und Muskel die Kraft aufwärts, erscheint in breiten Ablagerungen um Hüften und Brust, schwingt sich sieghaft hinauf in den hochgehobenen Arm, der das Schwert trägt, und strahlt in heldenhaftem Ausdruck des unbezwinglichen Willens in Miene und Gebärde.“

Einheitlich ist das Werk vom Zehen bis zum Scheitel, und im Antlitz liegt die höchste Spannung. Aber was soll der schmerzlich herbe, fast störende Zug um die Nasenflügel und den Mund des Germanenfürsten? Wer Kleist's Hermannschlacht gelesen hat, der weiß Bescheid. Derselbe Schmerz, der aus den Worten der Thusnelda spricht, wie sie den Todeschrei des in den Armen ihres Bären sterbenden Ventidius hört, zuckt auch um die Lippen des von Bandel geschaffenen Standbildes: Es war meine Bestimmung, das Vaterland von der Knechtschaft zu befreien, niemand anders konnte die Tat ausführen. Stolz darf ich mich meines Sieges rühmen, und kein Römer soll, so lange ich lebe, ungestraft die deutsche Erde betreten, wohin mein Blick gewandt ist. Aber warum war der Kampf nicht möglich ohne den Widerspruch so vieler meiner Landsleute, und warum der Sieg nicht, ohne daß ich den Feind mit Tücke und Falschheit umgarnte? Gilt auch hier das Gesetz, daß auch die großen Taten der Menschheit nur unter Sünde und Schmach gezeugt und geboren werden können?" (Arnold Fokke, Grenzboten 1901, S. 578.)





10.

Zur Feier des Helden.

Festrede,

gehalten bei der Einweihung des Hermannsdenkmals am 16. August
1875 von Otto Preuß.

Deutsche Brüder! Schon über ein Menschenalter ist dahingegangen seit dem Tage, wo die ersten Steine zu dem Denkmale sich fügten, dessen Vollendung wir heute festlich begehen. Diese Stätte hatte der Bildhauer Ernst von Bandel sich ausersehen, um der Erinnerung an den ruhmvollen Beginn unserer deutschen Geschichte eine künstlerische Weihe zu geben. Auf dieser Höhe des Teutoburger Waldes, die weithin hinausblickt in die Lande zwischen Rhein und Weser, sollte das Standbild des Cheruskerfürsten Hermann sich erheben, hier, wo wir die Walsstatt überschauen, auf der durch ihn vor nun bald neunzehnhundert Jahren die Legionen ihrer römischen Unterdrücker den Untergang fanden. Diese Stätte als der Schauplatz des ersten Erwachens des deutschen Volksbewußtseins sollte geweiht sein für alle Zeit.

Und diesen Gedanken, der den Künstler in seiner Jugend ergriffen, den hat er, ein Beispiel echt deutscher Treue und deutscher Beharrlichkeit, opferfreudig festgehalten sein Leben hindurch — und ein gnädiges Geschick hat ihm vergönnt, das Werk, das er in seiner Jugendkraft begonnen, nach rastlosem Schaffen, jetzt, an der Schwelle des Greisenalters angelangt, herrlich vollendet vor sich zu sehen. Mit frohbewegtem Gefühle will er dem deutschen Volke, das durch Tausende aus allen seinen Landen hier vertreten ist, das

vaterländische Denkmal, das Werk seines Lebens, heute überweisen. Dort auf der Kuppel jenes mächtigen Unterbaues, getragen von Pfeilern, deren feste Quadern den Stürmen vieler Jahrhunderte zu trotzen scheinen, ruhet das eiserne Standbild, das die hehre Gestalt Hermanns uns zeigt, wie des Meisters geistiges Auge sie empfangen. Zu Füßen als Siegeszeichen den römischen Adler und das Rutenbündel, die Linke gestützt auf den breiten Schild, hebt der jugendliche Held, siegesbewußt und siegesfroh, das freie Schwert empor, in der Rechten, hingewandt nach Westen, zum Rheine, drohend, daß von dorthier kein Römer ungestraft sich wieder nahen sollte diesen Bergen, in denen er nicht vergebens sein Volk aufgerufen hatte zum Kampfe gegen die bis ins Herz der deutschen Marken eingedrungenen Zwingherren. An der vereinten Kraft der Cherusker und ihrer Bruderstämme hatte der Uebermut der Römer sich gebrochen. Hier zum ersten Male erlagen drei der kampfsgeübten und sieggewohnten Legionen, mit denen das stolze Rom fast den Erdkreis unterjocht hatte, hier erlagen sie dem todesmutigen Anstürmen der um Hermann gescharten Germanen. Mit selbstgewähltem Tode auf dem Schlachtfelde büßte der römische Feldherr das frevelhafte Beginnen, einem freien Volke statt der eigenen, von den Vätern ererbten Sitte aufzudrängen fremdes Recht und fremden Brauch. Nur schwache Trümmer der Scharen des Quintilius Varus konnten aus den Schluchten dieses Waldgebirges sich retten in ihr festes Aliso, um dort den Ihrigen die Kunde zu bringen, daß kein Widerstand sei gegen die urwüchsige Kraft der zum ersten Male im Kampfe für ihre Freiheit vereinten Stämme der Deutschen. Die drei blutigen Schlachttage im Teutoburger Walde setzten den Gelüsten der Römer für immer ein Ziel. Der Rhein und die Donau blieben fortan die Grenze, die sie dauernd nicht wieder zu überschreiten wagten. Kein fremder Eroberer hat seitdem jemals diese Berge betreten — seit acht Jahrhunderten beherrscht dasselbe alte Fürstengeschlecht, das jetzt auch diesem Denkmal seit seinem Beginnen schützend und fördernd zur Seite gestanden, die schönen Wälder und Fluren, die hier ausgebreitet vor uns liegen. Wo also hätten wir besser als hier die Stätte wählen können, um durch ein sinnbildliches Werk es zu bezeugen, daß wir auch noch in den fernen Geschlechtern

dankbar eingedenk sind des Helden, an den der Eintritt des deutschen Volkes in die Geschichte sich anknüpft.

Aber nicht bloß ein Denkmal deutscher Dankbarkeit soll dies Werk sein, sondern zugleich auch ein Wahrzeichen deutschen Brudersinnes und deutscher Eintracht. Ja, so konnten wir es nennen schon, als wir vor nun vierunddreißig Jahren das Fest der Schließung des Grundsteingewölbes zu diesem Unterbau feierten. Denn zum Baue hatten alle Stämme Deutschlands, unter Vorantritt ihrer hohen Fürsten, freudig sich geeinigt. Jung und Alt, Hoch und Niedrig, ein jeder nach seinen Kräften, hatten beigesteuert für das Denkmal, das die Ruhmestat unserer Väter verherrlichen sollte. Schon damals fühlten sie alle, auch unsere Brüder in den fernsten Theilen der Erde, sich als Glieder eines großen Stammes. Und sie durften es schon damals — freilich mehr noch und freudiger der Vergangenheit als der Gegenwart gedenkend. Nahe lag damals noch die Erinnerung an die große Zeit, wo unser Volk ein anderes Mal endlich vereint sich erhoben hatte gegen einen fremden Unterdrücker, wo es siegreich abgeschüttelt hatte die Bande, in denen jahrelang der mächtige Herrscher eines Nachbarreiches unser unselig zerrissenes Vaterland gefesselt hielt. Wohl also durften wir mit Stolz schon damals der Tage unseres ruhmvollen Befreiungskrieges gedenken — auch auf diesen Bergen loderten alljährlich die Oktoberfeuer ihrer Erinnerung. Doch der lose Bund, in den nach dem Kampfe die deutschen Lande eingetreten waren, hatte nicht die Frucht getragen, die als würdiger Kampfespreis von den Edelsten und Besten unseres Volkes ersehnt und erwartet war. Noch galt Deutschland nicht wieder, was es einst gegolten hatte und was es wieder gelten mußte in der Familie der Staaten bei vereinter Zusammenfassung seiner Kraft. Zwar schon einmal hatten wir dann, ein Menschenalter später, zu vernehmen geglaubt nach Sturmeswehen das Heranrauschen einer schöneren Zeit für Deutschlands Einigkeit und Größe. Aber auch der damals von unseres Volkes Vertretern in der alten Kaiserstadt am Main ausgesonnene Plan zum Bau des neuen Deutschlands sollte nicht zur Wirklichkeit werden, unser Ringen nach der neuen Einheitsform noch kein Ziel erreichen. Unsere Zeit war noch nicht gekommen — wir waren noch nicht wieder ein Volk

geworden. Seitdem aber ist in den jüngsten Tagen ein glückliches Gestirn aufgegangen über unserm deutschen Vaterlande. Fremde Ungebühr und fremdes Gelüste nach unsern Grenzlanden haben nicht mehr den gehofften Zwiespalt deutscher Stämme, sondern ein geeinigtes Deutschland sich gegenüber gefunden. In jubelnder Begeisterung hat zur Abwehr seines übermütigen Erbfeindes das deutsche Volk wie ein Mann sich erhoben. Ein Heldengreis unter seinen Fürsten, aus jenem Herrschergeschlechte, das stets, auch in trübster Zeit, das Banner der deutschen Ehre hochgehalten, hat die Wehrkraft des gesamten Vaterlandes aufgeboten, jugendmutig selbst sich an ihre Spitze gestellt, in beispiellosem Siegeszuge durch des Feindes Land dessen Heeresmacht niedergeworfen, noch auf der Kampfstätte, folgend dem einmütigen Rufe der deutschen Fürsten und freien Städte, unter dem Zujuchzen Alldeutschlands, die Kaiserkrone aufgesetzt und dann, nach Wiedereinfügung einst schmählich uns entrissener Provinzen, ein Kaiserreich deutscher Nation wiederaufgerichtet, mächtiger und herrlicher, als je die Geschichte es gekannt hat. Wir stehen wieder da, geehrt und gefürchtet im Rate der Völker, ihnen nicht mehr bloß ein Volk der Denker und Dichter, sondern nun auch, wehrbereit und waffengewaltig, ein Volk der selbstbewußten Tatkraft — und empfinden wird deren Wucht ein jeder, der es wagen sollte, uns ferner zu stören in dem Werke des Friedens, das wir nun vorhaben, in dem Bemühen, auszubauen und lebensvoll zu gestalten unser neuerstandenes Reich, das jetzt unter Kaiser Wilhelms runreichem Zepter, nicht mehr geschieden durch des Mainstromes Grenze, sondern reichend von den Alpen bis zum Meere, und darüber hinaus seinen schützenden Arm ausbreitend über jeden Deutschen auf dem Erdenrund, frei im Innern und kraftvoll nach außen, fest verbunden ist durch das starke Band der im gemeinsamen, opfervollen Kampfe erprobten Einigkeit der deutschen Stämme und ihrer Fürsten. Ja, die Träume unserer Jugend, sie haben sich verwirklicht, die Wünsche und die Hoffnungen unseres Mannesalters, sie sind in Erfüllung gegangen — wir sind wieder ein Volk geworden und wollen es bleiben, mit Gottes Hilfe von nun an immerdar.

So dürfen denn heute freudig unsere Herzen schlagen in dem Gefühle, daß wir als späte Nachkommen des Stammes unserer Befreier vom Römerjoch, in Eintracht verbunden, wieder dastehen würdig unserer Väter, würdig, neben ihrem Ruhme auch mit dem Ruhme der eigenen Gegenwart uns zu schmücken. Das Denkmal, das wir dem Andenken Hermanns errichtet haben, ist uns zugleich ein Sinnbild geworden der wiedererstandenen Einigkeit und Macht unseres Volkes. Es soll, fest gefügt, wie es ist, aus Stein und Erz, uns ein Mahnruf sein, daß wir fortan für immer fest zusammenstehen mögen in deutscher Treue, daß in uns bleiben möge der deutsche Brudersinn, der dieses Denkmal geschaffen hat, daß bleiben und dauern möge fortan für und für die deutsche Einigkeit, die einst Hermann seine Ruhmestat gelingen ließ, durch die jetzt auch wir wieder groß geworden sind im neuen Deutschen Reiche.

Darum hat denn bedeutungsvoll auch der Künstler unser Hermannsdenkmal geschmückt mit dem Bilde des Kaisers, durch den glorreich wieder aufgerichtet ist der Thron, der als das Sinnbild deutscher Machtfülle und Herrlichkeit längst das Ziel der Sehnsucht der deutschen Patrioten war — geschmückt mit dem Bilde des Kaisers Wilhelm, der, als der erste deutsche Kaiser seit Karl dem Großen dieses Land betretend, uns gewürdigt hat, inmitten der landesfürstlichen Familie, an der Seite seines Sohnes, des ruhmgekrönten Feldherrn, des Kronprinzen des Deutschen Reiches, an der Seite erlauchter treuer Bundesgenossen und ihrer Vertreter, teilzunehmen an unserem heutigen Feste und damit diesem Tage eine doppelte Weihe zu geben. Möge es ihm, dem höchsten Vertreter und Schirmherrn unseres deutschen Vaterlandes, beschieden sein, noch lange in ungeschwächter Kraft zu führen sein kaiserliches Szepter, wie bisher, mit Weisheit und Gerechtigkeit, uns noch lange zu sein das, was er einst in feierlicher Stunde gelobt hat, uns sein zu wollen und was er uns seitdem in reichem Maße gewesen ist bis heute, nämlich allezeit ein Mehrer des Reiches, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gerechtigkeit. Das walte Gott!

Wie das Denkmal Armins an seinem Unterbau das Bildnis des ersten Kaisers des neuen Deutschen Reiches trägt, so haben dankbare Verehrer auch dem Manne ein Erinnerungszeichen gesetzt, der uns das neue Reich erschaffen, der Armins Traum zur Wirklichkeit gemacht und die deutschen Völker zur Einheit geführt hat, dem Fürsten Bismarck. Dem Standbild des Cheruskerfürsten gegenüber erhebt sich ein schlichter Denkstein mit dem Reliefbild und dem Wappen des Fürsten. Als im Jahre 1893 Hunderte von lippischen Männern vom Fuße des Teutoburger Waldes, Nachkommen jener alten Cherusker, dem Altreichskanzler in Friedrichsruh ihre Huldigung darbrachten, kam der Fürst in seiner Ansprache auch auf die Befreiungstat unserer Väter zu sprechen und sagte u. a. die denkwürdigen Worte: „Meine Herren, ich danke Ihnen um so mehr, als Ihr Gruß von der Stelle kommt, welche die älteste Malstätte der deutschnationalen Entwicklung ist gegenüber der Fremdherrschaft — der Fremdherrschaft, ich möchte damit sagen, nicht nur der äußeren Eroberung, sondern auch der Zerrüttung des inneren nationalen Lebens. Dieser ist damals ein fester Damm entgegengesetzt und das Land bis an den Rhein gesäubert worden nicht allein von den ausländischen Präsekten, sondern auch von den römischen Bureaukraten. Wer die damalige deutsche Geschichte studiert, der wird finden, wie gerade das Eindringen römischen Wesens in das Familienleben, das Eindringen römischen Rechts in private Verhältnisse unsere Vorfahren so erbittert hatte, daß sie einig wurden, wozu schon damals viel gehörte, und die römische Bureaukratie zum Lande hinauswarfen. Es ist mir eine besondere Genugtuung, daß Sie von dort gekommen sind, wo dies geschah. Die Gelehrten streiten ja über den Platz, aber die Volksmeinung ist darüber einig, daß es der Teutoburger Wald war. Einer Ihrer Landsleute hat mir vor einigen Monaten einen recht schweren Boten von da hergesandt, einen Fels von der Grotenburg. Dem entsprechend fasse ich Ihre Begrüßung auf als von der dortigen Malstatt des Teutoburger Waldes kommend, aus einem stets ungemischt gebliebenen Gebiete Deutschlands.“

Dem Befreier Deutschlands.

Im Teutoburger Wald am Hünenringe
Steht eines Recken erzgeschmiedet Bild;
Im Waffenschmuck, am Helm des Adlers Schwinge,
Hoch, hoch das Schwert, gelehnt an seinen Schild,
So steht er riesengroß auf hoher Warte
Und blickt vom Berg, darum die Wolken zieh'n,
Uralten Ruhmes leuchtende Standarte,
Weit übers Thal, — Alldeutschland, siehst du ihn?

O glüht und funkelt ihm, ihr Bergesgipfel,
Ihr deutschen Ströme, blinkt und blitzt ihm zu,
Ihr Eidenkronen und ihr Eichenwipfel,
Beugt euch vor seines Angesichtes Ruh'!
Und ihr Lebendigen, wem durch die Adern
Ein Tropfen nur von deutschem Blute jagt,
Der jauchze auf, daß hier auf Felsenquadern
Die Irminsul zum blauen Himmel ragt.

Der hier, der war's aus dem Cheruskerstamme,
Der schwer an seines Volkes Knechtschaft trug
Und wetternd, schmetternd wie des Blitzes Flamme
Den ersten Feind Germaniens niederschlug.
Hier war die Schlacht, hier sanken die Legionen
Des stolzen Roms, Quintilius Varus fiel,
Und frei vom Joch des Siegers Enkel wohnen,
Frei geht ihr Pflug, frei fährt im Meer ihr Kiel.

Hermann, du Held! Du hast gewagt, gewettet
In der Entscheidung großem Waffengang,
Du hast uns unser Vaterland gerettet
Und deutschen Brauch und deutscher Sprache Klang;
Nimm diesen Kranz, aus Eichenlaub gewunden,
Dem Zweige hieb es kein Eiktorenbeil,
Ihn bringt ein Volk, in Einigkeit verbunden,
Es braust und donnert: Hermann, Heil und Heil!

Da steht dein Mal, vom Meister aufgerichtet,
Ein Menschenalter hat er dran gebaut,
So lange wir gesungen und gedichtet,
Gekämpft, erworben um die hohe Braut,
Und hier dein Volk, — es braucht nicht zu erröten,
Hermann, vor dir, es hielt am Grenzwall Stand,
Wir rangen so wie du in heißen Nöten,
Und nun schau's an, dein deutsches Vaterland.

Im Kriege furchtbar und im Frieden mächtig,
Wie's nicht Carolus, nicht der Rotbart sah,
Mit seinen Fürsten eins, geschmückt und prächtig,
Befreier, sieh das Reich Germania!
Der Einiger, — er steht wie du am Schilde,
Und eine Kaiserkrone trägt der Held,
Wir aber schwören beim Cheruskerbilde
Dem Hohenzollernbanner Treu' im Feld!

Und wenn sich einst um deine Tempelsäuler
Des Epheus grüne Ranke lieblich schlingt,
Und wenn dein Erz in wilden Sturmes Heulen
Wie Memnons Bild bei Sonnenaufgang klingt,
Sei du ein Mahner, Schildwacht unsrer Ehre,
Der Nachwelt sei ein Rufer du im Streit:
Seht hier des Vaterlandes beste Wehre,
Das Schwert Armins, der Deutschen Einigkeit!

Julius Wolff.



Im Teutoburger Walde.

Hier stand einst Hermann auf, sein Volk zu retten,
Hier sammelt' sich sein Stamm zu mut'gem Wagen;
Hier ward der Römer Heer im Wald erschlagen,
Hier brach der Deutsche einst die Sklavenketten.

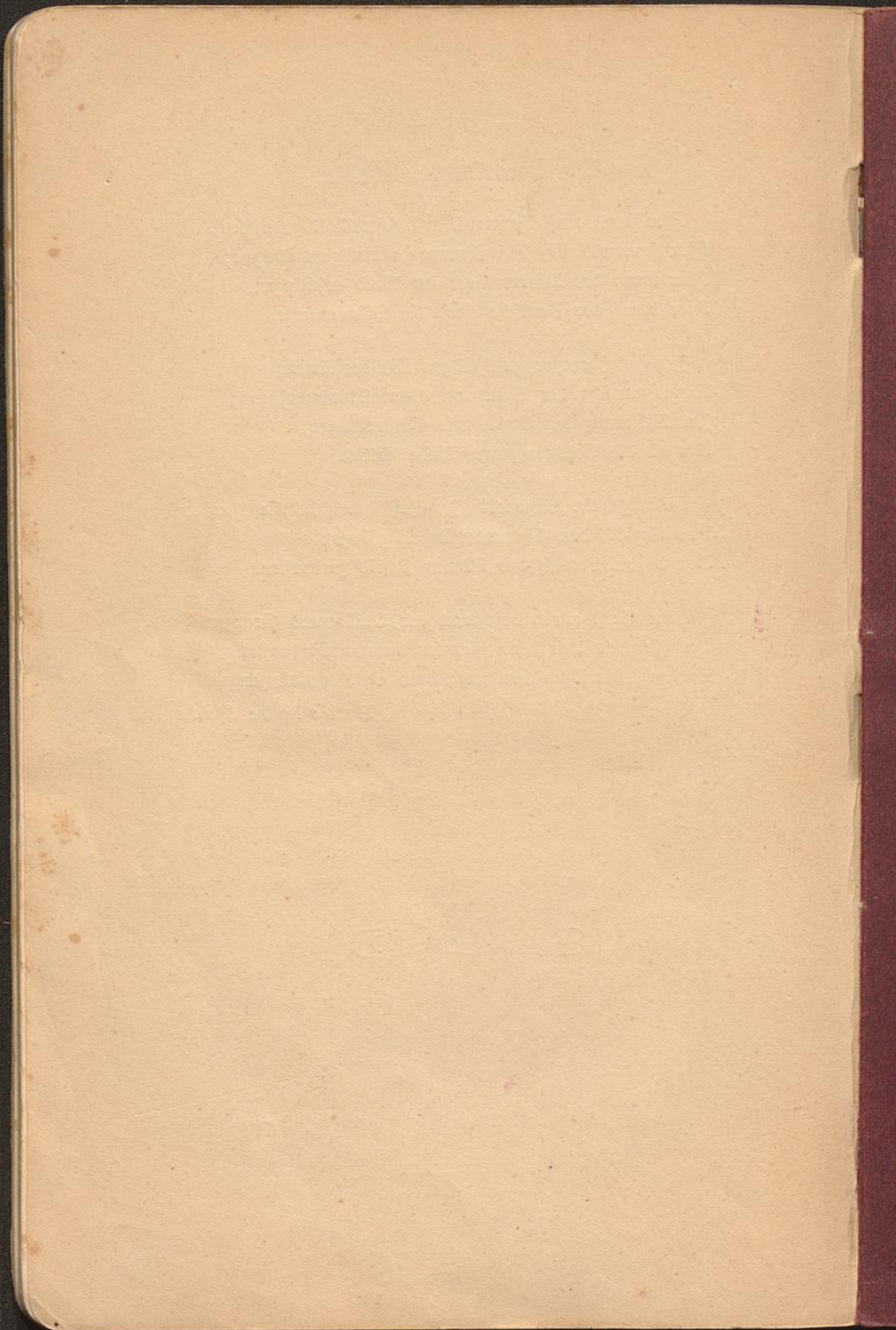
Ich steig' empor zu heil'gen Waldesstätten;
Rings rauscht der Hain von alten Stammesfagen;
In Eichenwipfeln tönt's wie Geisterklagen,
Als ob die Toten nimmer Ruhe hätten.

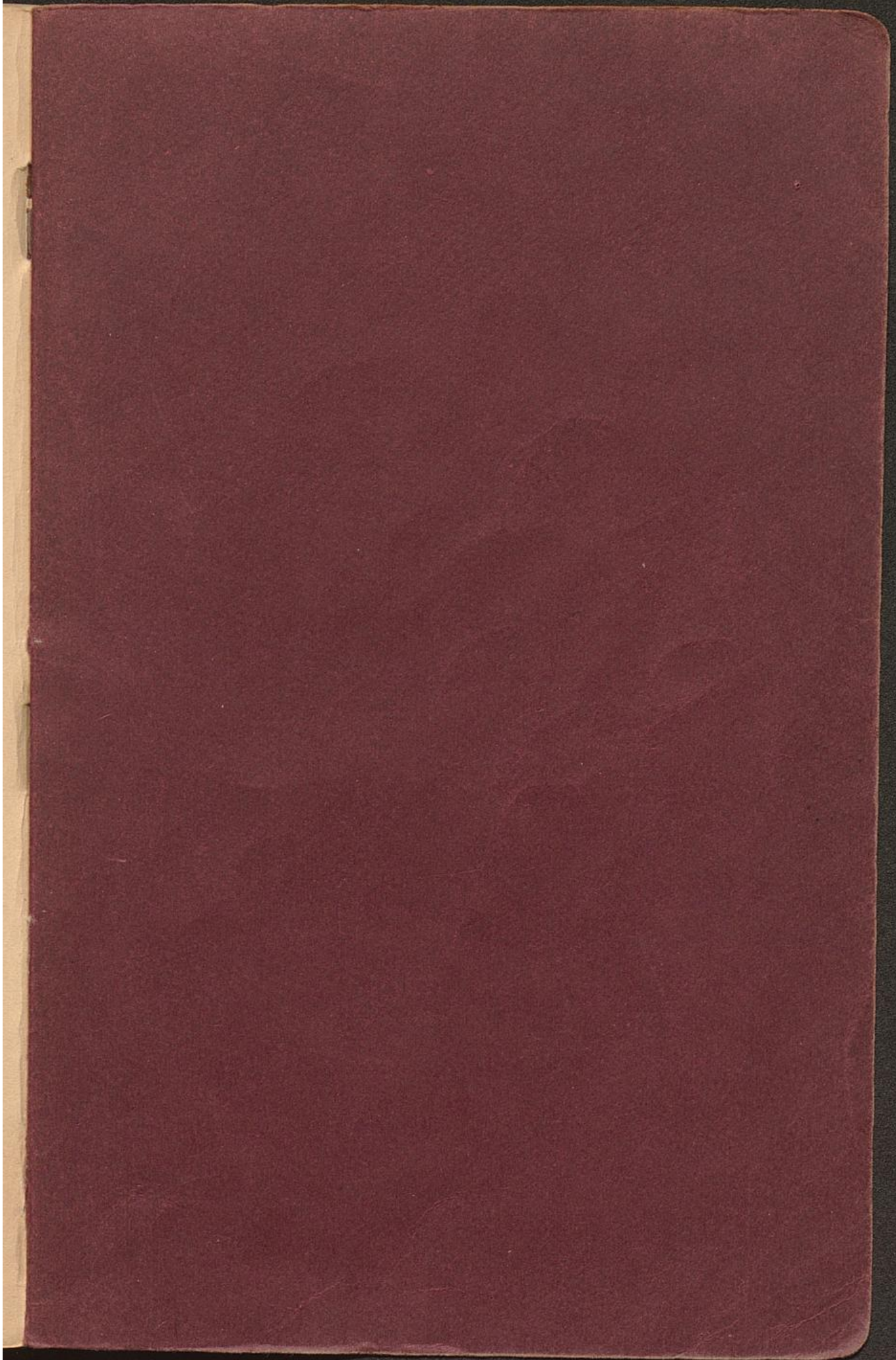
Da blitzt ein Schwert! Ich seh' durch dunkle Forsten
Das Erzbild des Cheruskerfürsten glänzen,
Vor dessen Streich der Römer Schild zerborsten.

Dein Geist allein beschirmt der Volksmark Grenzen.
Des Feindes Uar kann hier im Hain nicht horsten,
So lang' die Deutschen noch dein Bild umkränzen.

Rudolf de Haas.









03SR2254

